

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 51.

December 1905.

No. 12.

---

## Der nothwendige Zusammenhang zwischen dem Glauben und seinem Object.

Das Object des Glaubens ist die göttliche Vergebung oder Rechtfertigung, die dem Menschen allein aus Gnaden, um Christi willen, in der Verheißung des Evangeliums dargeboten wird. Und der rechtfertigende Glaube ist wesentlich Erkenntniß, Beifall und Zuversicht oder Annahme mit Bezug auf sein Object. Zwischen beiden, dem Glauben und seinem Object, besteht nun aber nicht bloß ein wirklicher, inniger, sondern ein geradezu nothwendiger Zusammenhang. Das heißt: Solange das obige Object des Glaubens unverändert steht, so lange steht, muß stehen und kann auch ganz allein stehen der Glaube als sein Correlat, sein nothwendiges und einziges Correlat, welches durch nichts ersetzt oder ergänzt werden kann. Bietet Gott wirklich aus Gnaden, um Christi willen und in der Verheißung des Evangeliums dem Sünder die Rechtfertigung oder Vergebung an, so macht der Glaube gerecht, so muß der Glaube gerecht machen und kann auch nur der Glaube gerecht machen, oder in den Besitz der Vergebung und Gerechtigkeit bringen. Und umgekehrt, ist das wirklich wahr, daß bloßes Glauben und einfaches Annehmen den Sünder in den Besitz der Vergebung und Rechtfertigung bringt, so müssen auch diese Güter selber bereits wirklich durch Christum erworben sein und als vorhandene in der Verheißung des Evangeliums als göttliches Gnadengeschenk dem Menschen angeboten und dargereicht werden. Auch hier gilt wieder: So ist es, so muß es sein, so kann es nur sein. Das Band zwischen dem Glauben und seinem Object ist ein nothwendiges: Wer den Glauben von der Rechtfertigung ausscheidet, der muß auch sein Object ausscheiden; und wer sein Object nicht gelten läßt, der muß auch den Glauben verwerfen. Wiederum, wer den Glauben lehrt, der muß auch sein Object festhalten, und wer das Object festhält, der muß auch den Glauben lehren. Wer das Object des Glaubens verstümmelt oder ändert, der schädigt auch den Glauben, und wer den Glauben schädigt oder umdeutet, der zerstört auch sein Object. Der Glaube und sein Object stehen zusammen und

fallen zusammen. Wer in der Rechtfertigung dem Glauben die Werke oder irgend eine andere Tugend im Menschen zugesellt und somit das allein durch den Glauben, allein durch bloßes Nehmen, leugnet, der muß auch leugnen das „allein aus Gnaden“, „allein um Christi willen“, „allein die Verheißung des Evangeliums“. Und wer diesem Objecte irgend etwas im Menschen zur Seite stellt: die Liebe, gute Werke oder den Act des Glaubens selber, der zerstört damit den Glauben und leugnet, daß wir durch bloßes Annehmen und Empfangen gerecht und selig werden. Der Glaube und sein Object — wer das eine verletzt, der schädigt damit zugleich auch das andere.

Die Ohioer verschreien jetzt die Missourier als Leute, welche lehren, daß der Glaube das überflüssigste Ding in der Welt sei und daß Sünder, ja, alle Menschen ohne Ausnahme, auch ohne Glauben in den Besitz der Vergebung der Sünden gelangen und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, haben und besitzen. So verlohnt es sich, daß wir den angedeuteten Gedanken etwas weiter nachgehen.

Ist das wirklich so (wie das ja nach der Schrift der Fall ist), daß Gott allein aus purer Gnade und Erbarmen die Sünde vergibt und daß er zu dieser Gnadengabe durch keinerlei Werk, Verdienst oder Würdigkeit des Menschen bestimmt wird, so rechtfertigt der Glaube, so muß der Glaube rechtfertigen, so kann nur der Glaube rechtfertigen und in den Besitz der Vergebung der Sünden bringen. Er rechtfertigt und muß in den Besitz der Vergebung bringen, denn die Rechtfertigung ist ja ein Gnadengeschenk, welches nicht erst verdient, sondern nur von Gott zugeeignet oder vom Menschen angenommen sein will, was eben durch den Glauben geschieht. Der Glaube nimmt und hat das Gnadengeschenk der Vergebung, folglich rechtfertigt er und muß er rechtfertigen. Und nur der Glaube rechtfertigt; denn wer mit Werken umgeht und in der Rechtfertigung etwas anderes thun will, als das dargebotene Gnadengeschenk einfach annehmen, der stößt damit die Vergebung und Rechtfertigung, die allein als Gnadengabe vorhanden und zu haben ist, von sich. Umgekehrt: Wird die Vergebung der Sünden dem Einzelnen zugeeignet allein durch den Glauben und gelangt der Mensch in den Besitz der Vergebung allein durch das von Gott gewirkte „Annehmen“, so ist die Vergebung oder Rechtfertigung ein Geschenk, welches die purlautere Gnade, die durch nichts im Menschen bestimmt wird, dem Sünder darreicht. So ist es denn, so muß es sein, so kann es nur sein. Mit dem bloßen Glauben oder Annehmen wäre es in der Rechtfertigung nichts, wenn die Vergebung nicht aus purer Gnade, sondern ganz oder theilweise aus Verdienst des Menschen geschähe; just so wie es mit der puren Gnade nichts wäre, wenn der Mensch, statt die vorhandene Vergebung einfach anzunehmen, dieselbe erst ganz oder theilweise verdienen oder zu Stande bringen müßte.

Ist es ferner wirklich wahr (wie das ja ebenfalls niemand, der noch der Schrift glaubt, leugnen wird), daß nicht der Mensch mit seinen Werken und Büßungen seine Schuld bezahlt und Gott versöhnt und zur Vergebung be-



wegt, sondern daß Christus allein uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben hat, und daß sein Verdienst allein die *causa meritoria* ist, die Gott bewegt, Sünder zu absolviren und ihnen die Rechtfertigung anzubieten: so rechtfertigt, so muß rechtfertigen, so kann nur rechtfertigen der Glaube, der wesentlich nichts anderes ist als ein Schauen und Vertrauen auf Christum, ein Ergreifen seines Verdienstes und somit ein Annehmen der Vergebung, die Gott um Christi willen darreicht. Dieser Glaube rechtfertigt und bringt in den Besitz der Vergebung, denn er nimmt ja die vorhandene und von Christo erworbene Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt. Er muß rechtfertigen, denn er ist ja seinem Wesen nach ein Haben und Besitzen der göttlichen Vergebung um Christi willen. Und nur er allein kann rechtfertigen, denn wer in der Rechtfertigung etwas anderes thun will, als glauben, vertrauen und annehmen, der schiebt *eo ipso* die Vergebung, welche Christus erworben hat und die allein rechtfertigen kann, bei Seite und geht an derselben vorüber, geht eigene Wege, die nur tiefer in die Verdammniß führen. Aber auch umgekehrt: Macht uns das bloße Vertrauen und Glauben und Annehmen gerecht, so muß Christus wirklich schon alles bezahlt und Gott voll und ganz versöhnt und so die wirkliche und nicht bloß mögliche Vergebung bereits erworben haben, so daß sie uns nun als Gnadengeschenk angeboten und durch den Glauben von Gott uns zugeeignet und von uns angenommen werden kann. Mit dem bloßen Vertrauen und Annehmen wäre es in der Rechtfertigung nichts, wenn nicht Christus schon alles wirklich erworben hätte; just so wie es mit der vollkommenen Erlösung und Versöhnung Christi nichts wäre, wenn in der Rechtfertigung das bloße Glauben, das bloße Vertrauen auf Christum und die bloße Annahme der von ihm erworbenen Vergebung nicht genug wäre, um uns in den Besitz der Vergebung und Rechtfertigung zu bringen.

Wenn endlich es wirklich so ist (wie ja auch dies die Schrift klar lehrt), daß Gott im Wort oder in der Verheißung des Evangeliums sein gnädiges Urtheil der Vergebung um Christi willen verkündigt und anbietet, so gelangt der Mensch — und das muß so sein und kann nur so sein — in den Besitz dieser Vergebung durch den Glauben, der eben darin besteht, daß er das Urtheil Gottes anerkennt, für seine Person gelten läßt, annimmt und ihm beifällt oder zustimmt, während der Ungläubige es von sich stößt und so vereitelt und für seine Person außer Kraft setzt. Der Glaube rechtfertigt, denn das Urtheil der Vergebung erschallt im Wort und Sacrament, und diesem Worte Gottes gibt der Glaube Beifall, dies Wort gräbt er, oder vielmehr gräbt Gott durch den Glauben als göttlich gewisses Urtheil dem Herzen des Menschen ein. Er muß rechtfertigen, denn er hat und hält sich ja an die göttlich gewisse Verheißung des Evangeliums, die eben auf Vergebung lautet und als Wort Gottes gewiß ist und nicht fehlen kann. Nur er allein kann rechtfertigen, denn ein Wort der Verheißung kann nur durch Glauben angenommen oder durch Unglauben verschmäht werden. Und wer in der

Rechtfertigung statt mit Glauben und Vertrauen mit Werken oder Tugenden operirt, der schreitet damit einfach über die im Wort der Verheißung von Gott selbst angebotene Vergebung stolz und verächtlich hinweg, da es doch eine andere als die im Worte angebotene Rechtfertigung und Vergebung nicht gibt. Und vice versa: Wenn das bloße Vertrauen aufs Wort und das bloße assentiri promissioni uns gerecht macht und in den Besitz der Vergebung bringt, dann muß das Wort der Verheißung (die Gnadenmittel) die wirkliche Vergebung und Rechtfertigung enthalten, bringen, schenken und darbieten. Mit dem bloßen Glauben oder assentiri promissioni wäre es eitel Zug und Trug, wenn nicht die göttliche Verheißung gewiß wäre und die Rechtfertigung wirklich enthielte und darböte; just so wie es ein recht zweifelhaftes Ding um die Verheißung wäre, wenn in der Rechtfertigung zum bloßen Glauben noch allerlei Tugenden oder Werke hinzukommen müßten.

Ist also in der Rechtfertigung oder Vergebung der Sünden auf Seiten Gottes das alles Entscheidende die Gnade Gottes und Christi Verdienst und bewegen diese beiden Ursachen Gott wirklich und ganz und allein, dem Sünder zu vergeben und ihm diese seine Vergebung in den Gnadenmitteln wirklich darzureichen und anzubieten: so kann auch der Sünder in den Besitz dieser Vergebung und Rechtfertigung gelangen einzig und allein durch den Glauben, der wesentlich nichts anderes ist als cognitio Christi, fiducia misericordiae und apprehensio promissionis. Item: Bringt die bloße Annahme in den Besitz der Vergebung, so muß diese Vergebung uns von Gott als ein von Christo erworbenes Gnadengeschenk im Evangelio angeboten werden. Der Glaube und sein Object — beide sind durch ein nothwendiges Band mit einander verbunden: sie fordern einander und stehen und fallen mit einander. So fest wir Missourier darum ob der Gnade, dem Verdienste Christi und dem Evangelio halten, ebenso fest halten wir auch ob dem Glauben. Wir glauben, lehren und bekennen, daß eben deshalb, weil Gott die Vergebung der Sünden darreicht allein aus Gnaden, um Christi willen, in der Verheißung des Evangeliums — daß eben deshalb niemand in den Besitz dieser Vergebung kommt oder kommen kann außer durch den Glauben, und zwar durch den Glauben allein.

Der Glaube rechtfertigt, muß rechtfertigen und kann nur und allein rechtfertigen. Dies „muß“ und „kann nur und allein“ beruht auf keinem menschlichen Schluß. So lehrt vielmehr die Schrift selber. Sie selber weist uns hin auf den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Glauben und seinem Object. Röm. 4, 16. z. B. schreibt der Apostel: „*Διὰ τοῦτο ἐκ πίστεως, ἵνα κατὰ χάριν, εἰς τὸ εἶναι βεβαίαν τὴν ἐπαγγελίαν παντὶ τῷ σπέρματι.*“ *Διὰ τοῦτο* — *ἵνα* und *εἰς τὸ εἶναι*: das eine, damit das andere nicht falle. Paulus wirft hier die Frage auf, warum die Gerechtigkeit aus dem Glauben komme. Und seine Antwort lautet: Weil die Gerechtigkeit eine Sache der Gnade und der göttlichen Verheißung ist. Wäre zur Erlangung der Rechtfertigung etwas anderes nöthig als das Glauben, das bloße Nehmen, so würde die Gnade



fallen, und mit der Verheißung wäre es nichts. Gnade und Verheißung fordern als ihr entsprechendes nothwendiges Correlat den Glauben. Der Glaube muß es sein, weil es die Verheißung und Gnade ist, die den Menschen rechtfertigt. Ist die Verheißung, welche eben auf Vergebung lautet, wirklich fest, göttlich fest und gewiß, so bleibt auch für den Menschen nur noch das Eine übrig, daß er sie glaubt, für gewiß und fest hält, oder sie gläubig annimmt und nicht durch Unglauben von sich stößt, oder für sich und seine Person umstößt und außer Kraft setzt. Und geschieht die Rechtfertigung wirklich aus Gnaden, so kann wiederum der Mensch bei derselben weiter nichts zu thun haben, als daß er sie eben nimmt oder glaubt. Luther hat darum nur den Sinn Pauli deutlich wiedergegeben, wenn er übersetzt: „Derhalben **muß** die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen.“

Der Schrift gemäß betont nun auch unser Bekenntniß diesen nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Glauben und seinem Object. Wir können nach demselben nicht bloß einfach kategorisch und assertorisch sagen: „Der Glaube rechtfertigt“, sondern auch apodiktisch: Der Glaube muß rechtfertigen und kann allein rechtfertigen. S. 94, § 43. 44: „So wir aber für Gott fromm und gerecht werden allein aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, die in Christo verheißen ist, erfolgt (sequitur), daß wir durch unser Werk nicht fromm werden (quod non possumus nos ipsi justificare). Denn was wäre sonst der herrlichen, göttlichen Verheißung vonnöthen, und was dürfte Paulus die Gnade so hoch heben und preisen? Derhalben lehret, rühmet, prediget und preiset das Evangelium die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt an Christum, welche nicht eine Gerechtigkeit des Gesetzes ist. . . . Aber die göttliche Zusage, die deutet uns an, als denjenigen, die von der Sünde und Tode überwältigt sind, Hülfe, Gnad und Versöhnung um Christus' willen, welche Gnad niemand's mit Werken fassen kann, sondern allein durch den Glauben an Christum.“ Im lateinischen Text lautet es: „Quumque promissio non *possit* accipi, nisi *fide*, evangelium, quod est proprie promissio remissionis peccatorum et justificationis propter Christum, praedicat justitiam fidei in Christum. . . . Sed promissio offert nobis . . . gratis reconciliationem propter Christum, quae accipitur non operibus, sed sola *fide*.“ Das Evangelium bietet uns die Vergebung und Rechtfertigung an; nöthig ist also nur, daß wir sie annehmen; und das geschieht durch den Glauben, der eben Annehmen ist. Ist es also wahr, daß die Vergebung im Evangelio dem Sünder angeboten wird, so muß der Glaube und kann auch nur der Glaube, das bloße Annehmen, rechtfertigen, i. e., in den Besitz der angebotenen Vergebung bringen.

S. 96, § 50: „Daß aber der Glaub nicht allein sei die Historien wissen, sondern der da festhält die göttliche Verheißungen (assentitur promissioni), zeigt Paulus genugsam an, der da sagt zu den Römern am 4., 16.:

„Verhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß die Verheißung fest bleibe.“ Da **heftet** und **verbindet** Paulus die zwei also zusammen, daß, wo Verheißung ist, da muß auch Glaube sein *zc.*, da fordert Gott auch Glauben. . . . Denn was wäre noth, daß Gott Christum für unsere Sünde gäbe, wenn unser Verdienst für unsere Sünde könnte genugthun?“ Im Lateinischen: „Sentit enim (Paulus Röm. 4, 16.) promissionem non posse accipi nisi fide. Quare inter se correlative comparat et connectit promissionem et fidem.“ Glaube und Verheißung sind correlative Begriffe, von welchen der eine jedesmal den andern nothwendig fordert oder voraussetzt. Nach der Schrift rechtfertigt und absolvirt uns nun Gott in der Verheißung, ergo können auch wir nur gerecht werden (in den Besitz der Vergebung gelangen) einzig und allein durch den Glauben, der eben die Verheißung faßt. Und umgekehrt: Ist das wirklich wahr, daß der Mensch in den Besitz der Vergebung gelangt allein durch Glauben, Festhalten (*assentiri*), so muß auch die Vergebung im Wort der Verheißung vorhanden sein und angeboten werden.

Daß der Glaube als nothwendiges Correlat an die gnädige Verheißung um Christi willen „geheftet und gebunden“ ist, davon reden auch die folgenden Paragraphen sehr schön (S. 96, § 53 ff.): „Verhalben, so oft wir reden von dem Glauben, der gerecht macht, oder fide justificante, so sind allzeit diese drei Stücke oder objecta bei einander. Erstlich die göttliche Verheißung, zum andern, daß dieselbige umsonst, ohne Verdienst Gnade anbeutet, für das dritte, daß Christi Blut und Verdienst der Schatz ist, durch welchen die Sünde bezahlet ist. Die Verheißung wird durch den Glauben empfangen; daß sie aber ohne Verdienst Gnade anbeut, da gehet all unser Würdigkeit und Verdienst unter und zu Boden, und wird gepreiset die große Gnade und Barmherzigkeit. Der Verdienst Christi aber ist der Schatz; denn es muß je ein Schatz und edles Pfand sein, dadurch die Sünden aller Welt bezahlet sind. Die ganze Schrift Altes und Neues Testaments, wenn sie von Gott und Glauben redet, braucht viel dieses Worts: Güte, Barmherzigkeit, misericordia. Und die heiligen Väter in allen ihren Büchern sagen alle, daß wir durch Gnade, durch Güte, durch Vergebung selig werden. So oft wir nun das Wort **Barmherzigkeit** in der Schrift oder in den Vätern finden, sollen wir wissen, daß da vom **Glauben** gelehret wird (quod fides ibi requiratur), der die Verheißung solcher Barmherzigkeit fasset (accipit). Wiederum, so oft die Schrift vom Glauben redet, meint sie den Glauben, der auf lauter Gnade bauet; denn der Glaube nicht darum für Gott fromm und gerecht macht, daß er an ihm selbst unser Werk und unser ist, sondern allein darum, daß er die verheißene, angebotene Gnade ohne Verdienst aus reichem Schatz geschenkt nimmt (quia accipit misericordiam promissam).“ Wer also mit der Barmherzigkeit, Gnade, Verheißung *zc.* wirklich Ernst macht, der muß auch lehren, daß allein der Glaube rechtfertigt. Wiederum, wer mit dem Glauben in der



Rechtfertigung Ernst macht und ihn als ein bloßes Annehmen und Empfangen definirt, der muß auch lehren, daß Gott die Vergebung der Sünden in der gnädigen Verheißung um Christi willen dem Menschen anbietet. Wenn wir sagen: Allein der Glaube rechtfertigt, so wird damit die Gnade und Verheißung nicht aufgehoben oder limitirt, sondern vielmehr voll und ganz bejaht und bestätigt. Und wenn wir sagen: Gott vergibt dem Sünder allein aus Gnaden, um Christi willen, in der Verheißung des Evangeliums, so wird damit der Glaube nicht ausgeschaltet, sondern als nothwendiges Mittel gefordert, durch welches allein der Mensch in den Besitz der Vergebung gelangen kann.

§. 99, § 67 wird an den Papisten und Wiedertäufern getadelt, daß sie in der Lehre von der Rechtfertigung gar nichts reden „von Gottes Verheißung oder Wort“, da man doch mit Gott nicht handeln könne, Gott sich auch nicht erkennen, suchen noch fassen lasse, denn allein im Wort und durchs Wort. „Und aus dem allein“ — so wörtlich weiter — „sollt je klar genug sein, daß wir allein durch den Glauben für Gott fromm werden. Denn so wir allein durchs Wort Gottes zu Gott kommen und gerecht werden, und das Wort kann niemand's fassen, denn durch den Glauben, so **folget**, daß der Glaub gerecht macht. Si tantum fit justificatio per verbum et verbum tantum fide apprehenditur, *sequitur*, quod fides justificet.“ Justificatio fit per verbum: das Wort der Verheißung rechtfertigt, absolvirt den Menschen. Mit einem solchen Worte oder Versprechen läßt sich aber weiter gar nichts anfangen, als daß man es faßt oder von sich wirft, es ergreift, bejaht und für sich gelten und stehen läßt, oder verneint und lügenstraft. Das Erste thut der Glaube, das Zweite der Unglaube. Allein durch den Glauben werden wir somit vor Gott gerecht, weil der Glaube die Rechtfertigung, welche Gott im Worte darreicht, faßt und nimmt. Das Wort fordert den Glauben, und vice versa, der Glaube das Wort.

Die beiden folgenden Paragraphen (§. 99, § 69 und 70) setzen den Beweis fort dafür, daß „der Glaube, und sonst nichts, uns für Gott gerecht macht“ und auch allein gerecht machen kann. Die Apologie schreibt: „Gleichwie dieser Spruch muß und soll stehen bleiben und kann ihn niemand's umstoßen: ‚Christus ist unser einiger Mittler‘, also kann auch diesen Spruch niemand's umstoßen: ‚Durch den Glauben werden wir rechtfertigt ohne Werke.‘ Sicut *necesse est hanc sententiam tueri*, quod Christus sit mediator, ita *necesse sit defendere*, quod fides justificet.“ Diese beiden Sätze sind also mit einander verbunden und geheftet, daß sie gemeinschaftlich stehen oder fallen. Und wer einen von diesen beiden Sätzen vertheidigt, der muß auch den andern aufrecht erhalten; und umgekehrt, wer einen nicht gelten läßt, der muß auch den andern bekämpfen. Die Apologie fährt also fort: „Denn wie will Christus der Mittler sein und bleiben, wenn wir nicht durch den Glauben uns an ihn halten, als an den Mittler, und also Gott versühnet werden“ [in den Besitz der Vergebung und

Rechtfertigung gelangen], „wenn wir nicht gewiß im Herzen halten, daß wir um seinetwillen für Gott gerecht geschätzt werden (si in justificatione non utimur eo mediatore, si non sentimus, quod propter ipsum justi reputemur)? Das heißt nu gläuben: also vertrauen, also sich getrösten des Verdienstes Christi, daß um seinetwillen Gott gewiß uns wolle gnädig sein.“ Christus ist der Mittler, er hat Gott versöhnt, und um Christi willen vergibt Gott die Sünden. Zum Gerechtworden (zum Besiz der Rechtfertigung) nöthig ist somit nur noch das Eine, daß ich glaube oder im Herzen gewiß halte und mich deß tröste, daß Gott um Christi willen die Sünde vergibt.

Der folgende (70.) Paragraph geht von der „Verheißung Christi“ aus und argumentirt also: „Item, wie dieses klar in der Schrift ist, daß über das Gesetz zur Seligkeit noth ist die Verheißung Christi: also ist auch klar, daß der Glaub gerecht macht; denn das Gesetz predigt nicht Vergebung der Sünde aus Gnaden. Item, das Gesetz können wir nicht erfüllen noch halten, ehe wir den Heiligen Geist empfangen. Darum muß das bestehen, daß zur Seligkeit die Verheißung Christi vonnöthen ist. Dieselbige kann nu niemand sassen noch empfangen, denn allein durch den Glauben (promissio non potest accipi nisi fide). Darum diejenigen, so lehren, daß wir nicht durch den Glauben für Gott gerecht und fromm werden, was thun die anders, denn daß sie Christum und das Evangelium unterdrücken und das Gesetz lehren?“ Wer also in der Rechtfertigung den Glauben streicht oder fälscht, der beseitigt damit auch gewißlich Christum und sein Evangelium. Und so stark wir in der Rechtfertigung halten ob Christo und dem Evangelio, so stark müssen wir auch betonen, daß nur der Glaube rechtfertigt und in den Besiz der Vergebung der Sünden bringt.

Aus den zahlreichen Stellen der Apologie, welche den nothwendigen nexus zwischen dem Glauben und seinem Object betonen, lassen wir nur noch etliche wenige folgen. S. 101, § 81: „Nu kann Christum niemand als einen Mittler sassen durch Werk, sondern allein, daß wir dem Wort gläuben, welches ihn als einen Mittler predigt. Darum erlangen wir allein durch den Glauben Vergebung der Sünde, wenn unser Herz getröstet und aufgerichtet wird durch die göttliche Zusage, welche uns um Christus' willen angeboten wird.“ S. 102, § 82: „So wird uns der Versühner nu also nüz, wenn wir durch den Glauben sassen das Wort, dadurch verheissen wird Barmherzigkeit, und diejenige halten gegen Gottes Zorn und Urtheil.“ S. 102, § 83: „Petrus in Geschichten der Apostel am 10., 43. sagt: ‚Dem Jesu geben Zeugniß alle Propheten, daß wir Vergebung der Sünde durch seinen Namen erlangen sollen, alle, die in ihn gläuben.‘ Wie hätte doch Petrus klarer können reden? Er sagt: Vergebung der Sünde empfangen wir durch seinen Namen, das ist, durch ihn erlangen wir sie, nicht durch unser Verdienst, nicht durch unser Reu oder Attraction, nicht durch unser Liebe, nicht durch eigenen Gottesdienst, nicht durch eigene Menschenfakung oder Werke, und sezet dazu: Wo wir in ihn gläuben. *Requirat igitur fidem.*



Neque enim *possumus* apprehendere nomen Christi, nisi fide.“ § 84: „Vergebung der Sünden ist verheißen um Christus' willen. Darum kann sie niemand's erlangen, denn allein durch den Glauben. Denn die Verheißung kann man nicht fassen noch derselben theilhaftig werden, denn allein durch den Glauben. Röm. 4, 16. ff. Gal. 3, 22. ff.“ Von dem Schluß Pauli aus der Gewißheit der Verheißung auf die Rechtfertigung (i. e. auf das Erlangen und Haben der Vergebung der Sünden, S. 100, § 75) allein durch den Glauben sagt die Apologie S. 103, § 85: „Haec ratio sumta ex natura promissionis apud Paulum praecipua est et saepe repetitur. Neque excogitare neque fingi quidquam potest, quo hoc Pauli argumentum everti queat.“ S. 108, § 112: „Denn die Verheißung Gottes kann niemand's durch Werk fassen, sondern allein mit dem Glauben. Und der Glaub eigentlich oder fides proprie dicta ist, wenn mir mein Herz oder der Heilig Geist im Herzen sagt, die Verheißung Gottes ist wahr und ja; von demselbigen Glauben redet die Schrift.“ Ein Geschenk kann unser Eigenthum werden nur dadurch, daß wir es annehmen, nicht dadurch, daß wir anfangen zu arbeiten: zu säen, hämmern, pflügen, graben 2c. So rechtfertigt auch der Glaube, nicht weil er irgend etwas thut oder wirkt, sondern weil er empfängt und sich nur schenken und geben läßt (S. 108, § 113). Schenken fordert Nehmen, just so wie bloßes Nehmen das Schenken voraussetzt. S. 142, § 203: „Hanc misericordiam intuens fides erigit et consolatur nos. Quare adversarii male docent, quum ita efferunt merita, ut nihil addant de hac fide apprehendente misericordiam. Sicut enim supra diximus promissionem et fidem *correlativa* esse, nec apprehendi promissionem nisi fide, ita hic dicimus promissam misericordiam *correlative* requirere fidem, nec *posse* apprehendi nisi fide.“ S. 118, § 53: „Denn die Barmherzigkeit läßt sich nicht fassen (non potest apprehendi), denn allein durch den Glauben.“ S. 146, § 225: „Quoties igitur de misericordia dicitur, addenda est fides promissionis.“ Die Concordienformel endlich schreibt S. 616, § 31: „Es ist auch weder Reu oder Liebe oder andere Tugend, sondern allein der Glaube das einige Mittel und Werkzeug, damit und dadurch wir Gottes Gnade, das Verdienst Christi und Vergebung der Sünden, so uns in der Verheißung des Evangelii fürgetragen werden, empfangen und annehmen können, apprehendere et accipere *possumus*.“

Die obigen Ausführungen über den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Glauben und seinem Object münden naturgemäß in das lutherische Sola: sola fides, sola fide. Aus denselben ergibt sich zugleich auch die Bedeutung und volle Berechtigung dieses Schibboleths lutherischer Rechtgläubigkeit. Der Glaube rechtfertigt, muß rechtfertigen und kann nur rechtfertigen — dafür sagen wir kurz: „Sola fides justificat“ oder: „Sola fide justificamur.“ Dem lutherischen „muß“, Röm. 4, 16., entspricht genau das lutherische „allein“, Röm. 3, 28. Und wer sich zu dieser lutherischen



particula „allein“ nicht bekennen kann, oder doch nicht mit ganzem und gewissem, sondern nur mit halbem und schwankendem Herzen, der ist in der Lehre von der Rechtfertigung auch noch nicht frei von papistischer Wertgerechtigkeit. Die Papisten machen bekanntlich Luther und der lutherischen Kirche aus dem „allein“ in der Lehre von der Rechtfertigung einen dreifachen Vorwurf: 1. daß Luther mit seinem „allein“ die Schrift fälsche; 2. daß er mit dem „sola fide“ die Gnade Gottes und Christi Verdienst aus der Rechtfertigung ausschelde; und 3. daß durch das „sola fide“ dasselbe geschehe mit Bezug auf die christlichen Tugenden und guten Werke. Jedoch, wie überhaupt im Papstthum, so ist auch hier Irrthum und Wahrheit greulich durch einander gemengt. Wahr ist es, daß durch das sola ausgeschlossen werden alle Tugenden und guten Werke der Menschen oder der Heiligen. Gerade das ist der Zweck der Partikel „sola“, diese und alle andern Dinge im Menschen mit Ausnahme allein des Glaubens auszuschließen und den Handel der Rechtfertigung von denselben gründlich zu säubern. Es gibt eben rein gar nichts im Menschen, was in der Rechtfertigung den Glauben ersetzen könnte, auch nichts, was zum Glauben noch hinzukommen müßte, damit der Mensch gerecht werde oder in den Besitz der Vergebung gelange. Fides sola justificat, nicht der Glaube oder die Liebe oder irgend eine andere Tugend. Sola fide justificamur: nicht durch den Glauben + Buße, Liebe, Heiligung oder Werke. Darin haben also die Papisten ganz recht, daß das „sola“ ausschließt (und ausschließen soll) alle Tugenden und Werke oder sonst etwas im Menschen. Falsch ist es aber, wenn die Papisten behaupten, daß das lutherische sola auch Gottes Gnade und Christi Verdienst [die Verheißung des Evangeliums nennen die Papisten nicht, weil sie dieselbe nicht kennen] aus der Rechtfertigung entferne. Die obige Ausführung über das Verhältniß des Glaubens zu diesen Objecten zeigt vielmehr, daß das gerade Gegentheil der Fall ist. Wer mit dem sola fide lehrt, daß Glauben, Annehmen, und zwar Glauben und Annehmen allein, in den Besitz der Rechtfertigung und Vergebung bringt, der eliminirt damit nicht, sondern fordert eo ipso als nothwendiges und alleiniges Object und Correlat des Glaubens: Gottes Gnade, Christi Verdienst und die Verheißung des Evangeliums. „Der Glaube rechtfertigt“, das heißt nach Schrift und lutherischer Lehre: Gottes Gnade, Christi Verdienst und die göttliche Verheißung im Wort, die der Glaube hat und in den Besitz des Menschen bringt, rechtfertigen. Und wenn wir sagen: „Allein der Glaube rechtfertigt“, so lehren wir gerade damit: „Allein aus Gnaden, um Christi willen, und zwar in der Verheißung des Evangeliums, vergibt Gott die Sünden, und der Mensch hat, um gerecht zu werden, weiter gar nichts zu thun, als diese Vergebung anzunehmen.“ Item, wenn wir ablativisch und passivisch reden und sagen: „Durch den Glauben (fide) werden wir gerecht“, so lehren wir eben damit, daß das Wort Gottes oder die Verheißung des Evangeliums die Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen bringt und daß somit der Glaube das Mittel ist, durch



welches wir sie annehmen. Und fügen wir auch hier wieder das „sola“ hinzu und erklären: „Sola fide, allein durch den Glauben werden wir gerecht“, so erklären wir eben damit: 1. daß Gott nur aus Gnaden, allein um Christi willen und ausschließlich in der Verheißung des Evangeliums die Vergebung und Rechtfertigung darreicht; 2. daß das einzige Mittel und Werkzeug, durch welches wir in den Besitz der Vergebung gelangen, nicht die Liebe oder irgend eine andere Tugend oder irgend ein Werk des Menschen sei, sondern allein der Glaube, die nuda apprehensio, die der Heilige Geist im Menschen wirkt und durch die er die Vergebung dem Menschen applicirt und zueignet. Der Glaube, welcher ohne sein Object gar nicht vorhanden ist, schließt niemals Gottes Gnade, Christi Verdienst und die Verheißung aus, sondern jedesmal ein. Wohl aber schließt der Glaube alles aus, was sein Object schädigt oder gar aufhebt, z. B. die eigenen Tugenden oder Werke des Menschen, welche die Gnade und Christi Verdienst schmälern oder ganz beseitigen. Ist dies aber die Bedeutung des lutherischen „sola“, so ist damit auch zugleich seine volle Berechtigung und Nothwendigkeit erwiesen. „Sola fides justificat“, und: „Sola fide justificamur“ — so können und dürfen wir nicht bloß reden, sondern so müssen wir reden, wenn wir anders von der Rechtfertigung klar, deutlich und recht reden wollen. Und wer von der Rechtfertigung recht denkt und glaubt, der meint jedesmal gerade das, was wir mit dem sola fide scharf und klar zum Ausdruck bringen. Durch das sola wird Christi Verdienst oder die Gnade Gottes und die ganze Rechtfertigungslehre nicht, wie die Papisten und Secten behaupten, geschädigt, sondern in das rechte, volle und hellste Licht gerückt. — Völlig grundlos ist auch der dritte Vorwurf, daß nämlich durch das „allein“, Röm. 3, 28. („allein durch den Glauben“), die Schrift gefälscht werde. Ist das „allein durch den Glauben“ gleich keine wörtliche Uebersetzung von Röm. 3, 28., so doch auch sachlich keine Interpolation eines neuen und fremden Gedankens und erst recht keine „Schriftfälschung“, keine Zerstörung oder Veränderung eines Schriftgedankens, sondern einzig richtige Schriftauslegung und Wiedergabe dessen, was Paulus immer wieder und gerade auch Röm. 3, 28. lehrt. Was die Schrift selber lehrt und auch Röm. 3 ex professo lehren will, bringt das „allein durch den Glauben“ [das sich übrigens auch schon im Mittelalter findet] zum klaren, „deutschen“ und unmißverständlichen Ausdruck. Zum „deutschen“ Ausdruck, nicht als ob das „allein“ nur ein Bedürfniß des deutschen Sprachidioms wäre und im Englischen, Lateinischen oder doch im Griechischen fallen könnte. Die particula „sola“ faßt vielmehr nur das zusammen, was andere, ebenso kräftige particulae exclusivae der Schrift selber deutlich sagen, z. B. Röm. 3, 28.: πίστει — χωρὶς ἔργων νόμου; Eph. 2, 8. 9.: χάριτι — οὐκ ἐξ ὁμῶν — οὐκ ἐξ ἔργων; Röm. 3, 24.: δωρεάν — χάριτι. Genau besehen, ist also das lutherische „allein durch den Glauben“ nicht nur kein ἀντίγραφον, sondern auch nicht einmal ein eigentliches ἄγραφον, vielmehr ein ἔγγραφον.

Genau so stellt auch die Apologie die Sache dar. Sie schreibt S. 100, § 73. 74: „Etliche sechten groß an das Wort Sola, so doch Paulus klar sagt zu den Römern am 3., 8.: ‚So halten wir nu, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk‘; item zum Ephesern am 2., 8.: ‚Gottes Gabe ist es, nicht aus euch noch aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme‘; item zu den Römern am 3., 24. dergleichen. So nu dieses Wort und diese exclusiva Sola etlichen so hart entgegen ist und so übel gefällt, die mügen an so vielen Orten in den Episteln Pauli auch diese Wort ausfragen: ‚aus Gnaden‘, item ‚nicht aus Werken‘, item ‚Gottes Gabe‘ 2c., item ‚daß sich niemand rühme‘ 2c. und dergleichen, denn es sind ganz starke exclusivae. Das Wort ‚aus Gnaden‘ schleußt Verdienst und alle Werke aus, wie die Namen haben. Und durch das Wort Sola, so wir sagen: allein der Glaub macht fromm, schließen wir nicht aus das Evangelium und die Sacrament, daß darum das Wort und Sacrament sollte vergeblich sein, so es der Glaub alles allein thut, wie die Widersacher uns alles gefährlich deuten; sondern unsern Verdienst daran schließen wir aus. Denn wir haben oben gnug gesagt, daß der Glaub durchs Wort kömmt; so preisen wir das Predigtamt und Wort höher und mehr denn die Widersacher; so sagen wir auch, die Liebe und Werk sollen dem Glauben folgen. Darum schließen wir die Werk durchs Wort Sola nicht also aus, daß sie nicht folgen sollten; sondern das Vertrauen auf Verdienst, auf Werk, das schließen wir aus und sagen, sie verdienen nicht Vergebung der Sünden. Und das wollen wir noch richtiger, heller und klärer zeigen.“ In den folgenden Paragraphen (75 bis 121) wird dann aus der Schrift der Beweis erbracht, daß der Glaube allein rechtfertigt, i. e., daß wir „Vergebung der Sünden erlangen und haben“ (consequi remissionem peccatorum) allein durch den Glauben. Aus der langen Argumentation lassen wir etliche Stellen hier folgen. § 76: „Allein aber durch den Glauben an Christum, nicht durch die Liebe, nicht um der Liebe oder Werk willen, erlangen wir Vergebung der Sünde, wiewohl die Liebe folget, wo der Glaub ist.“ S. 101, § 79 ff.: „Wiederum, Vergebung der Sünde ergreifen ist nicht so ein schwacher Trost. Denn also sagt Paulus 1 Cor. 15, 56. f.: ‚Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Lob, der uns gibt Ueberwindung durch Jesum Christum, unsern Herrn.‘ Das ist, die Sünde erschreckt das Gewissen, das geschieht durchs Gesetz, welches uns Gottes Ernst und Zorn zeigt wider die Sünde, aber wir liegen ob durch Christum. Wie geschieht das? Wenn wir gläuben, wenn unser Herzen wieder aufgerichtet werden und sich halten an die Verheißung der Gnade durch Christum. So beweisen wir nu dieses also, daß wir durch den Glauben an Christum und nicht durch Werk Vergebung der Sünde erlangen. Nämlich Gottes Zorn kann nicht verfühnet noch gestillt werden durch unser Werke, sondern allein Christus ist der Mittler und Versühner, und um seinetwillen allein wird uns der



Vater gnädig. Nu kann Christum niemand als einen Mittler fassen durch Werk, sondern allein, daß wir dem Wort glauben, welches ihn als einen Mittler prediget. Darum erlangen wir allein durch den Glauben Vergebung der Sünde, wenn unser Herz getröstet und aufgerichtet wird durch die göttliche Zusage, welche uns um Christus' willen angeboten wird. Item Paulus zu den Römern am 5., 2.: „Durch ihn haben wir ein Zugang zum Vater“, und sagt klar dazu: „durch den Glauben“. Also werden wir nu, und nicht anders dem Vater versühnet, also erlangen wir Vergebung der Sünde, wenn wir aufgerichtet werden, festzuhalten an der Zusage, da uns Gnad und Barmherzigkeit verheißt ist durch Christum. Die Widersacher, die verstehen dieses vom Mittler und Versühner Christo also, daß Christus uns verdiene die Liebe oder den habitum dilectionis, und sagen nicht, daß wir ihn als einen einigen Mittler brauchen müssen, sondern stecken Christum wieder ins Grab, erdichten ein anders, als haben wir einen Zutritt durch unser Werk, item als verdienen wir durch Werk den habitum, und können darnach durch die Liebe zu Gott kommen. Das heißt je Christum wieder ins Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen. Dagegen aber lehret Paulus klar, daß wir ein Zutritt haben, das ist, Versöhnung Gottes durch Christum. Und daß er anzeige, wie dasselbige geschehe, so setzt er dazu: „durch den Glauben haben wir den Zutritt, durch den Glauben empfangen wir Vergebung der Sünde aus dem Verdienst Christi“, und können Gottes Zorn nicht stillen, denn durch Christum. So ist leicht zu verstehen, daß wir nicht Vergebung verdienen durch unser Werk oder Liebe.“ S. 123, § 96: „Non potest autem conscientia pacata reddi coram Deo, nisi sola fide, quae statuit nobis Deum placatum esse propter Christum, juxta illud (Rom. 5, 1.): „Justificati ex fide, pacem habemus“; quia justificatio tantum est res gratis promissa propter Christum, quare sola fide semper coram Deo accipitur.“ Wie die Apologie, so redet auch die Concordienformel von dem lutherischen Sola fide. Sie schreibt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß zu Erhaltung reiner Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens für Gott über den *particulis exclusivis*, das ist, über nachfolgende Wort des heiligen Apostels Pauli, dadurch der Verdienst Christi von unsern Werken gänzlich abgesondert und Christo die Ehre allein gegeben, mit besonderem Fleiß zu halten sei, da der heilige Apostel Paulus schreibt: „Aus Gnaden, ohne Verdienst, ohne Gesetz, ohne Werk, nicht aus den Werken“, — welche Wort alle zugleich so viel heißen als: allein durch den Glauben an Christum werden wir gerecht und felig.“ So die Epitome, S. 529, § 10. Ausführlicher noch spricht sich die Solida Declaratio aus, wenn sie S. 617, § 36—39 also schreibt: „Und das ist des Apostels Pauli Meinung, wenn er in diesem Artikel die *particulas exclusivas*, das ist, die Wort, dadurch die Werk in dem Artikel der Gerechtigkeit des Glaubens ausgeschlossen werden, so fleißig und emsig treibet: *absque operibus, sine lege, gratis, non ex operibus*, das ist,

,aus Gnaden, ohne Verdienst, ohne Gesetz, ohne Werk, nicht aus den Werken' *rc.*, welche *exclusivae* alle zusammengefaßt werden, wenn man sagt: Allein durch den Glauben werden wir für Gott gerecht und selig. Dann dadurch werden die Werk ausgeschlossen, nicht der Meinung, als könnte ein wahrer Glaub wohl sein ohne Reu, oder als sollten, müßten und dürften die guten Werk dem wahren Glauben als die gewisse, ungezweifelte Früchte nicht folgen, oder als ob die Gläubigen nicht dürften noch müßten etwas Guts thun: sondern von dem Artikel der Rechtfertigung für Gott werden die guten Werk ausgeschlossen, daß sie in die Handlung der Rechtfertigung des armen Sünders für Gott als darzu nöthig oder gehörig nicht sollen mit eingezogen, eingeflochten oder eingemenget werden, und stehet der rechte Verstand *particularum exclusivarum in articulo justificationis*, das ist, oberzählter Wörter im Artikel der Rechtfertigung, darinnen, sollen auch mit allem Fleiß und Ernst bei diesem Artikel getrieben werden: 1. Daß dadurch alle eigene Werk, Verdienst, Würdigkeit, Ruhm und Vertrauen aller unserer Werk in dem Artikel der Rechtfertigung ganz und gar ausgeschlossen werden, also, daß unser Werk weder Ursach noch Verdienst der Rechtfertigung, darauf Gott in diesem Artikel und Handlung sehen, oder wir uns darauf verlassen möchten oder sollten, noch zum ganzen noch zum halben noch zum wenigsten Theil gesetzt und gehalten sollen werden. 2. Daß das Amt und die Eigenschaft des Glaubens allein bleibe, daß er allein, und sonst nichts anders, sei das Mittel oder Werkzeug, damit und dadurch Gottes Gnade und Verdienst Christi in der Verheißung des Evangelii empfangen, ergriffen, angenommen, uns appliciret und zugeeignet werde, und daß von demselbigen Amt und Eigenschaft solcher Application oder Zueignung die Liebe und alle andere Tugenden oder Werk ausgeschlossen werden. 3. Daß weder Neuerung, Heiligung, Tugende oder gute Werk *tanquam forma aut pars aut causa justificationis*, das ist, unser Gerechtigkeit, für Gott sei, noch für ein Theil oder Ursach unser Gerechtigkeit gemacht und gesetzt, oder sonst unter einigerlei Schein, Titel oder Namen in den Artikel der Rechtfertigung, als darzu nöthig und gehörig, eingemenget werden sollen; sondern daß die Gerechtigkeit des Glaubens allein stehe in Vergebung der Sünden, lauter aus Gnaden, allein um des Verdiensts Christi willen, welche Güter in der Verheißung des Evangelii uns fürgetragen und allein durch den Glauben empfangen, angenommen, uns appliciret und zugeeignet werden."

Wärme kann man erzeugen durch Feuer, Reibung und Electricität. Eine Krankheit kann man heilen durch verschiedene Mittel und nach verschiedenen Methoden: *allopathisch, homöopathisch, hydropathisch, osteopathisch*. Und viele Wege führen nach Rom. Gerecht und selig aber wird der Mensch allein durch den Glauben. Der Glaube ist hier nicht bloß Ein Weg, auch nicht bloß der bequemste und beste oder der geradeste und kürzeste Weg, sondern der absolut einzige Weg. Nicht weil der Glaube das Ding ist, welches Gott zur Vergebung bewegt, sondern weil er das einzige Mittel ist,



durch welches der Mensch in den Besitz der Vergebung gelangt, die Gott aus Gnaden, um Christi willen und in der Verheißung des Evangeliums darreicht. Wer glaubt, wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt. „Haec fides“ — schreibt die Apologie, S. 146, § 226 — „facit discrimen inter hos, quibus contingit salus, et illos, quibus non contingit. Fides facit discrimen inter dignos et indignos, quia vita aeterna promissa est justificatis, fides autem justificat.“ J. B.

---

**Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.  
Marc. 13, 32.**

---

An diese Stelle pflegen unsere Prediger am zweiten Adventssonntag zu erinnern, wenn sie von der Nähe des jüngsten Tages predigen. Nicht umsonst. Denn je und je hat es Leute gegeben, welche den jüngsten Tag vorausberechneten oder doch wenigstens das Jahr, wann der Herr kommen werde, kommen müsse. Und nie hat es diesen falschen Propheten an Gläubigen gefehlt.

Ein Beispiel besonders dreister, „subjectiv ehrlicher“ Vorausberechnung und Vorausverkündigung bot im Reformationszeitalter Michael Stiefel. Unter dem Titel „Neue Briefe Luthers“ findet sich darüber im 52. Jahrgang der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ (Erlangen, 1866), S. 393 ff., eine überaus drastische Schilderung, die wir fast wörtlich wiedergeben.

Zu den Augustinern, welche sich Luthern angeschlossen, gehörte auch der Eßlinger Michael Stiefel, der in frischem Volksliede den Reformator besang und ihn in seinem Liede, dem reichliche Erläuterungen trefflichen evangelischen Inhaltes beigegeben waren, mit einem der Apokalypse entnommenen Bilde als den Engel bezeichnete, der durch den Himmel fliege und die reine Lehre verkündige. Später gerieth er auf apokalyptische Irrwege, die uns von Joh. Weller in einem merkwürdigen Briefe an den preussischen Prediger Joh. Brißmann geschildert werden, und zeigte so auch durch sein Beispiel, wie nothwendig es war, daß in der evangelischen Kirche durch die Symbole der Willkür und dem Belieben der Einzelnen Grenzen gesteckt wurden. Am 17. November 1533 schrieb Weller seinen auf Augenzeugenschaft beruhenden Bericht.<sup>1)</sup> „Du weißt, wie die ganze Sache einen so unverfänglichen Anfang nahm, wie er nichts vorbrachte, was zu tadeln oder gegen die Schrift gewesen wäre. Denn er sagte, was jetzt jeder sagen wird, daß das Ende der Tage bevorstehe. Als er aber merkte, daß dies, wie alles

---

1) Der Brief findet sich auch in Band XXI b unserer neuen Lutherausgabe unter No. 2017.

Neue, dem Volke annehmbar erscheine, begann er den Propheten zu spielen und gab Offenbarungen vor; ja, damit nicht zufrieden, verlangte er von Luther, daß dieser seine Träumereien billige und mit Vorreden seine prophetischen Bücher empfehle.<sup>1)</sup> Als der Doctor dies verweigerte, hub Stiesel an, in Briefen ungebührlich aufzutreten, warf ihm mit den bittersten Worten vor, der Geist sei in ihm erloschen, nannte ihn sogar Herodes und Pilatus. Luther ertrug dies alles nach seiner Weise auf das sanftmüthigste und ermahnte ihn in den freundlichsten Briefen, von seinem Beginnen abzustehen. Stiesel war nämlich im Unsinn so weit gegangen, daß er nicht nur Jahr und Tag, sondern auch die Stunde vorher genau angab. Als man dem Fürsten die Sache meldete, zürnte er billig, da er sah, daß man fast in seinem Hause selbst neue Lehren aufbrachte (Stiesel war Prediger in Lochau, einem beliebten Wohnsitz der Churfürsten); dazu vermuthete er in diesen Zusammenkünften aufrührerisches Beginnen; denn von allen Seiten kam eine bunte Menge dahin zusammen. Ohne Luthers Verwendung hätte er Stiesel ins Gefängniß werfen lassen. Endlich verbot man ihm nur, fortan in den Predigten irgendwie dieser Prophezeiungen zu gedenken, was Stiesel auch heilig gelobte. Aber gleich nach der Abreise des Fürsten that er wieder wie zuvor, denn die von ihm bestimmte Zeit kam heran. Es war aber der Tag nach Lucä (19. October), Morgens acht Uhr. So begann er denn am dritten Tage vorher das Volk zur Buße und zum Genuß des heiligen Mahles zu ermahnen, gleichermaßen am Tage darnach; dann hielt er damit inne, weil es Sabbath war und das Beichtesitzen ihn ganz in Anspruch nahm, denn eine große Volksmasse war von allen Seiten herbeigeströmt, selbst von ferne, vierzig und mehr Meilen weit. So ging denn auch ich mit einigen Studenten dorthin, damit dem Schauspiele doch auch die Zuschauer nicht fehlten, und der Doctor ermahnte uns, genau auf alles zu achten. Erst ziemlich spät am Abend trafen wir ein, damit nicht, wenn Stiesel hörte, daß Wittenberger da seien, das Stück gestört würde.

„Wie ich im Wirthshause eintreffe, treffe ich einige Fremdlinge aus Schlesien, traurig und nachdenklich, nüchtern und ernst, und merke gleich, was das bedeutet. Ich gehe auf sie zu und begrüße sie, und da ich nichts anderes zu reden habe, klage ich über das schlechte Wetter und die Saumseligkeit des Fuhrmanns, der des Weges unfundig gewesen sei, und frage dann, wer sie seien, woher sie kommen und was sie Neues mitbringen. Als bald antwortet der augenscheinlich Älteste von ihnen, sie kommen aus Schlesien,

1) M. Stiesel hatte, wie Buchholz in seiner Chronik von 1533 anmerkt, aus dem Zahlenwerth der lateinischen Buchstaben in den Wörtern *Jesus Nazarenus, rex Judaeorum* herausgetüftelt, der letzte Tag der Welt solle genau in das Jahr 1533, im zehnten Monat, in der 42. Woche, am Tag Lucä des Evangelisten, um acht Uhr fallen. — Er hielt sich selbst für den siebenten apokalyptischen Engel, welcher nach göttlicher Offenbarung den letzten Tag vorherzusagen solle. In einem eigenen Buch setzte er in 22 Artikeln seine Offenbarung aus einander.



getrieben durch das Gerücht vom jüngsten Tage, der, wie sie gehört, nahe bevorstehe, und jetzt wisse er dies durch die Belehrungen Stiefels, den er unter die Propheten setzt. Bis in den Himmel erhebt er diesen und sagt, er wundere sich sehr, daß ein solcher Mann bei uns so wenig beachtet werde. Bei ihnen halte man ihn allen Ernstes für einen Propheten, was er jetzt aus Erfahrung bestätigen könne. Endlich bittet er mich, ich möchte zu dem Manne gehen, er sei gewiß, derselbe werde mir und jedem genügen; Geist wirke in ihm, soviel derselbe könne, Fleisch nur, soviel er (Stiefel) wolle. Während wir so sprechen, kommen eine Menge andere, ungefähr zwanzig, und wieder andere und noch weitere, so daß bald alles mit Gästen besetzt ist. Endlich legt jeder sich da nieder, wo er einen Platz gefunden hat, und versucht, ob er bei dem steten Geräusche zum Schlafen kommen könne. In aller Frühe, fast noch in der Nacht, wecke ich meine Gefährten. Zuerst gibt der Viehhirt, wie ihm von Stiefel befohlen, die Zeichen, welche ich für die letzte Posaune halte, und so ermahne ich denn meine Nachbarn, nicht zu verzagen. Der Prophet hatte nämlich vorhergesagt, zuerst von allen würden die Thiere sterben; damit daher die Rinder und Schafe ihren Herren nicht zu großen Schrecken erregten, trieb der Viehhirt nach dem Befehle des geistlichen Vaters sie hinweg. Wir eilen zur Kirche und sehen alles, soweit es bei der dortigen Armuth möglich ist, festlich ausgeschmückt. Der Gottesdienst beginnt: Aus tiefer Noth; dann folgt die Epistel Pauli; darnach: Nun bitten wir den Heiligen Geist, worauf der Pastor das Evangelium liest. Zuletzt singt die ganze Menge das apostolische Glaubensbekenntniß: Wir glauben all 2c. Inzwischen besteigt Stiefel die Kanzel und erklärt nach einer sehr kurzen Einleitung das Evangelium mit wenig Worten. Dann hebt er an mit seiner Weissagung ungefähr in folgender Weise: Jeder von euch weiß, daß die klare Rede geht, der jüngste Tag stehe bevor, und man nennt mich als den Urheber dieser Rede. Aber niemand wird mir ins Angesicht sagen dürfen, daß er in der Predigt solches gehört habe. Nicht, daß ich von diesem ersehnten Tage nichts wüßte; wer wollte das behaupten? Weiß ich doch nicht nur den Tag, sondern auch die Stunde gewiß. Aber es ist mir von einigen verboten, diese Sache in den Predigten irgendwie zu erwähnen, und ich bin genöthigt, ihnen zu gehorchen, was ich der göttlichen Nachsicht befehle. Doch will ich nicht leugnen, daß ich vielen von dem Tage und der Stunde gesagt, viele auch brieflich benachrichtigt habe. Der Tag ist jetzt da, und die Stunde naht heran, und da wäre ich ein schlechter, gottloser Mensch, wenn ich euch nicht die von Gott mir gegebene Offenbarung mittheilte. Ich will, und zumal hierin, lieber Gott als den Menschen gehorchen. Ich predige euch also, daß heute der Tag unserer Erlösung ist, und auch die Stunde sollt ihr wissen, es ist die achte (es war zwischen sieben und acht Uhr). Wohl weiß ich, daß einige, die meine Person ansehen, meine Offenbarung verachten und sie mit der heiligen Schrift bekämpfen wollen, besonders mit dem Worte: Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand. Guter Gott, wie weit irren die

von dem rechten Schriftverständnisse ab; gerade jenes Wort spricht für mich; denn an einem andern Orte steht, daß man der Schrift nichts zufügen, nichts nehmen soll. Wie viel die aber der Schrift abbrechen, welche Christo die Gottheit nehmen, mögt ihr selbst urtheilen. Denn eben damit, daß sie sagen, niemand wisse den Tag und die Stunde, auch des Menschen Sohn nicht, nehmen sie Christo die Gottheit. Sie verstehen jenes Schriftwort selbst nicht. Der Evangelist spricht dort im Präsens, denn es heißt: Niemand weiß, nicht: Niemand wird wissen. Künftig also wird jeder es wissen; denn sonst müßte nothwendiger Weise folgen, daß auch Christus Zeit und Stunde nicht wüßte. Daß aber Christus es weiß, läßt sich leicht beweisen; einmal daraus, daß er selbst nach seiner Auferstehung sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wenn ihm aber alle Gewalt übertragen ist, so muß er auch alles wissen, denn wie könnte er wohl Gewalt üben in Dingen, die ihm unbekannt wären? Und sodann: jeder Christ, ja, wer nur für einen Christen gehalten werden will, bekennet, daß Christus zur Rechten des Vaters sitze. Zur Rechten des Vaters sitzen heißt aber nichts anderes als wahrer, dem Vater gleicher Gott sein. Und wer leugnet nun wohl, daß Gott alles wisse, außer wer seine Allmacht leugnet? Wie dürfen jene also wohl bezweifeln, daß man Tag und Stunde vorherbestimmen könne? Ich habe auch noch andere Gründe, die ich auch gerne mittheilte, aber ich fürchte, die Zeit wird zu kurz. Denn die Stunde ist vor der Thür, und dazu sind viele da, welche Leib und Blut Christi zu genießen wünschen. Doch um zur Sache zurückzukehren, ich sagte, es würden solche kommen, welche Zeit und Stunde wüßten. Und zuerst nun danke ich dem allmächtigen Gott für seine unendliche Gnade und Nachsicht gegen alle, vorzüglich aber für die mir geschenkte Offenbarung, woraus ich in Wahrheit sehe, daß Gott die Person nicht ansieht. Sodann wißt ihr, wie es von Anfang an immer so war, daß, wenn Gott etwas Großes thun wollte, er Propheten voraussandte, welche eben dies vorherzusagen sollten, wie an Noah, der die Sündfluth ankündigte, zu sehen. (Und eine Menge anderer Beispiele aus dem Alten Testamente brachte er herbei bis auf Christum, der Johannem zum Vorläufer gehabt.) Daß nun der jüngste Tag nahe sei, zeigt das jetzige helle Licht des Evangeliums. So bleibt noch übrig, daß wir Tag und Stunde bestimmen. Dies hat nun vor mir niemand gekonnt, sondern, wie ich sagte, in sonderlicher Gnade ist es mir von Gotte gegeben. Damit ihr aber erkennt, daß ich nicht in einem bloßen Irrthume befangen bin, noch einem Wahne anhänge, will ich euch meine Offenbarung darlegen. Zweierlei findet sich in der heiligen Schrift: das Wort und die mathematische Zahl. Vom Worte brauche ich hier nicht weiter zu reden, da ihr hinlänglich wißt, was es ist, und es oft von mir gehört habt, solange ich Pastor bin. Die Zahl aber ist das Maß der Zeiten, wie sich im Daniel, Ezechiel und der Apokalypse zeigt. Wie nun aber nach aller Zugeständniß das Wort ein festes ist, so muß dies auch von den Zahlen gelten; auch sie müssen zutreffen. Nach diesem Grundsatz habe ich erst alles



im Alten Testamente berechnet und gefunden, wie alles mit den Zahlen übereinstimmt; und dann that ich ebenso im Neuen. Zuletzt kam ich an den jüngsten Tag und habe sogar die Stunde gefunden, nämlich daß es die achte sei. Nur ein Bedenken bleibt: ob es die achte Stunde am Morgen oder am Abende ist. Da weisen die Berechnungen zwar auf den Abend, aber ich glaube, es ist der Morgen, und zwar ist der Grund hierfür mir erst gestern eingefallen, als ein frommer Mann, den ich nicht weiter nenne, mit mir darüber sprach. Wie nämlich der Sonntag der beste Tag in der Woche ist und Christus den jetzt erwählt hat, so wird er auch zweifelsohne die beste der Stunden erwählen. Die Morgenstunden sind aber besser als die Abendstunden; also ist gewiß, daß er jetzt kommen wird. Doch euch zu trösten sage ich: ihr Christen müßt den Wahn abthun, als käme Christus euch zum Schrecken und Entsetzen; vielmehr haltet euch vor, daß er als euer Freund und Bruder und nur den Gottlosen als Feind kommt. Es scheint dies freilich zu streiten mit dem Worte Petri: Ein großes Getöse des Himmels und der Erde und der Elemente werden bei dem Kommen Christi sein. Aber der Widerspruch ist nur ein scheinbarer, denn derselbe Petrus sagt, daß Gott einen andern Himmel und eine neue Erde schaffen wird. Dies verstehe ich so: Gott ist allmächtig und kann in einem Augenblicke einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Den neuen Erdbkreis wird er neben diesen alten stellen und in einem Nu uns, die Frommen, dahin versetzen. Dann erst, wenn wir hinweggenommen sind, werden die Gottlosen jenes Getöse des alten Himmels hören, von dem Petrus redet. Ihr braucht euch also nicht zu fürchten.

„Nach diesen Worten erhob er die Hände gen Himmel und rief unter Thränen: Er kommt, er kommt, er kommt! Und ohne ein Abschiedsvotum stieg er dann von der Kanzel herab. Da entstand Getümmel und Geschrei der Weiber, die da heulten und weinten. Zu ihnen wandte Stiefel sich, als er auf den Altar zuschritt, und sagte: Erschreckt nicht, er kommt als euer Bruder und nicht als euer Feind. Darnach trat er vor den Altar, und nach Beendigung des Gottesdienstes gingen alle nach Hause. Die neunte Stunde war nahe. Als es aber neun geschlagen hatte, machten sich die vom Fürsten Beauftragten an den Propheten und führten ihn auf einem Wagen nach Wittenberg, wo er, vom Amte suspendirt, seinen Irrthum erkannte und eingestand und das Urtheil des Fürsten abzuwarten gelobte. Damit hast du nun die ganze Geschichte.“

Kann man sich eine größere „Gewißheit“ denken, als dieser Prophet hatte? Raum. Um so mehr ist zu verwundern, daß er wirklich hernach von seinem Dünkel genesen ist. Aber das hat andere Thoren nicht abgehalten, auch zu rechnen. Wer lesen will, wie viele vor und nach der Zeit der Reformation sich in solchen Berechnungen und Weissagungen ergingen, findet in der Schrift von Aug. Althaus: „Die letzten Dinge“ (Verden, 1858), S. 86 bis 91 eine lange Namenliste.

Bekanntlich hat Bengel durch eine höchst künstliche, kaum verständliche Rechnung, welche er ausführlich in der Einleitung zu seiner erklärten Offenbarung Johannis darlegt, mit Hilfe arithmetischer Progressionen das Jahr 1836 als das Jahr des Herrn herausgebracht. Von der Richtigkeit seiner Rechnung war er selbst so fest überzeugt, daß er nach einer tödlichen Krankheit an einen Freund schrieb: „Wenn auch die Zeit zu meinem Abschied gewesen wäre, so glaube ich nicht, daß auch auf der Schwelle dieses und jenes Lebens mir hinsichtlich der biblischen Zeitrechnung etwas anderes auf- und begegange wäre, als was ich zuvor dargelegt habe.“

Das Jahr 1836 ist längst vorüber; aber in und außer Württemberg gibt es noch Leute genug, „welche die Principien der Bengelschen Rechnung für unumstößlich richtig halten; nur in dem Exempel selbst müsse, meinen sie, irgendwo ein Fehler stecken“.

Aber uns gebührt es nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. K.

## Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

### De Sacramentis in Genere.

1. „Alle Historien der heiligen Schrift beweisen, daß der gütige, barmherzige Gott durch seine überschwängliche Gnade allezeit neben dem Wort auch ein äußerlich und sichtbarlich Zeichen der Gnade gegeben und aufgerichtet hat, daß die Menschen, durch ein solch äußerlich Zeichen und Werk, als ein Sacrament, erinnert, desto gewisser glauben könnten, daß ihnen Gott günstig und gnädig sein wollte.“ (I, 457, § 40.)

*Nota.* „Verbo evangelii Deus addidit sacramenta, quae sunt verbum visibile.“ (Gerh., Aphorismi succincti et selecti, XVI: De Sacramentis, 1.)

„Gott hat nie ohne äußerliche Mittel seinen Gottesdienst in der Welt haben wollen.“ (III, 2503. Vide VI, 438, §§ 3. 4. Vide auch III, 1328, §§ 3. 8. 10. 12.)

„So hat Gott von Anfang gehandelt: wenn er das Evangelium gibt, läßt er es nicht bei dem Wort bleiben, sondern thut ein Zeichen“ 2c. (III, 260, § 9.)

2. „Die Sacramente wären nichts, wenn sie nicht das Wort hätten.“ (VI, 1362, § 56.)

*Nota.* „Wäre doch das Sacrament nichts, wenn das Wort nicht wäre.“ (XI, 382. „Sermon von der Beicht und Sacrament.“ Anno 1524.)



„Es liegt alles am Wort.“ (XX, 365, § 189. „Wider die himmlischen Propheten.“ Anno 1524 und 1525.)

„Gott läßt ihm mit einem stummen Werk nicht dienen, sondern es muß ein Wort dabei sein, welches dem Menschen im Herzen und Gott in Ohren schallet.“ (I, 457, § 39.)

„Ich will noch weiter reden: Christus am Kreuz mit alle seinem Leiden und Tod hilft nichts, wenn's auch aufs allerbrünstigste, hitzigste, herzlichste erkannt und bedacht wird, wie du lehrt; es muß alles noch ein anderes da sein. Was denn? Das Wort, das Wort, das Wort, hörst du, du Lügengeist, auch? Das Wort thut's. Denn ob Christus tausendmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umsonst, wenn nicht das Wort Gottes käme und theilt's aus und schenkte mir's und spräche: Das soll dein sein, nimm hin und habe dir's.“ (St. L. Ausg. XX, 274, § 184.)

Das Wort Gottes ist das eigentliche „sine qua non“, das „vehiculum rerum“.

3. „Das Wort und die Sacramente soll man nicht scheiden. Denn Christus hat die Sacramente auch in das Wort gefasset.“ (XIII, 865, § 36.)

*Nota.* „Und wo es ohne das Wort wäre, könnte man sich der Sacramente nicht trösten; ja, man könnte nicht wissen, was die Sacramente wären.“ (l. c.)

„Die Taufe ist nichts anders denn Gottes Wort im Wasser, durch seine Einsetzung befohlen, oder, wie St. Paulus sagt Eph. 5: *lavacrum in verbo*.“ (Schmalk. Art., V.)

„Wo man das Sacrament gebraucht, soll man auf das Wort sehen, und soll es mit rechtem Glauben empfangen.“ (II, 62, § 92.)

„Wort und Sacramente sind sozusagen die Präsentirteller, auf denen Gott uns armen Sündern bringt, was uns fehlt, und die Gnade uns verleiht, das auch anzunehmen.“ (Ber. d. Mittl. Distr. 14, 13.)

4. „Die Sacramente können ohne das Wort nicht sein, aber wohl das Wort ohne die Sacramente, und zur Noth einer ohne Sacrament, aber nicht ohne das Wort könnte felig werden.“ (XIX, 1537, § 92.)

*Nota.* „Tolle verbum, et quid est aqua, nisi aqua?“ ait Augustinus.

„Sacramenta non sunt absolute necessaria ad obtinendam salutem: quia fieri potest, ut usum sacramenti non contemptus religionis, sed articulus necessitatis excludat, dicente Augustino L. IV. contra Donatist. c. 22. Unde non defectus, sed contemptus sacramentorum damnat, censente Bernhardo, Epist. 77.“ (Hollaz, P. III. sec. II. cap. III. Q. 18.)

5. „*Non sacramentum justificat, sed fides sacramenti*.“ (XI, 318, § 24.)

*Nota.* „Wie auch St. Augustin selbst spricht: Non sacr.“ etc. (l. c.)

a. „Nicht das Sacrament, sondern der Glaube des Sacraments macht fromm und selig, sagt Augustinus.“ (St. L. Ausg. XV, 1487.)

b. „Nicht das Sacrament, sondern der Glaube des Sacraments rechtfertigt.“ (XVIII, 806.)

c. „Nicht das Sacrament, sondern der Glaube im Sacrament macht gerecht.“ (XIX, 701.)

d. „Nicht das Sacrament, sondern der Glaube an das Sacrament macht gerecht.“ (St. L. Ausg. XIX, 589. XVIII, 327.)

e. „Daher kommt das Sprüchwort: Nicht das Sacrament, sondern der Glaube des Sacraments rechtfertigt.“ (XIX, 76.)

f. „Nicht das Sacrament, sondern der Glaube, der das Sacrament glaubt, ablegt die Sünde.“ (X, 1480.)

g. „Das Sacrament nimmt die Sünde nicht darum, daß es geschieht, sondern darum, daß man glaubt.“ (X, 1480, § 6.)

h. „Und ist hie wahr der gemeine Spruch: Nicht das Sacrament, sondern der Glaube des Sacraments macht gerecht.“ (X, 1477, § 22.)

i. „Und Augustinus spricht: Das Sacrament wäscht die Sünde ab, nicht weil es geschieht, sondern weil es geglaubt wird.“ (X, 1477, § 22.)

„Die Sacramente des neuen Testaments sind kräftige Gnadenmittel, wenn du das glaubst, und nicht mehr.“ (X, 1477, § 23.)

„Kein Sacrament an ihm selbst kann ohne Glauben Gnade wirken.“ (II, 2801, § 162.)

6. „*Quare in hoc nobis est constanter perseverandum, quod Deus non velit nobiscum aliter agere nisi per vocale verbum et sacramenta, et quod, quicquid sine verbo et sacramentis jactatur ut spiritus, sit ipse diabolus.*“ (Lutherus, Artic. Smalc., VIII: De Confessione.)

*Nota.* „Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacrament. Alles aber, was ohne solch Wort und Sacrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.“ (XVI, 2361, § 59.)

„Von der Vergebung der Sünden handeln wir auf zwei Weisen: einmal, wie sie erlangt und erworben ist; das andermal, wie sie ausgetheilt und uns geschenkt wird. Erworben hat sie Christus am Kreuz, das ist wahr; aber er hat sie nicht ausgetheilt oder gegeben am Kreuz. Im Abendmahl oder Sacrament hat er sie nicht erworben; er hat sie aber daselbst ausgetheilt und gegeben, wie auch im Evangelio, wo es gepredigt wird.“ (XX, 364.)

„Sondern zum Sacrament oder Evangelio soll ich laufen, da finde ich das Wort, das mir solche erworbene Vergebung am Kreuz austheilt, schenkt, darbeut und gibt; Trost holen, nicht am Brod und Wein, nicht am Leib und Blut Christi, sondern am Wort, das im Sacrament mir den Leib und Blut Christi, als für mich gegeben und vergossen, darbeut, schenkt und gibt.“ (XX, 364, § 188.)



7. „Es liegt nicht am **Priester**, nicht an deinem Thun, sondern an deinem Glauben. Soviel du glaubst, so viel hast du.“ (X, 1487.)

*Nota.* „Es muß unser Glaube und Sacrament nicht auf der Person stehen, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeweiht, der Teufel oder seine Mutter, sondern auf Christo, auf seinem Wort, auf seinem Amt, auf seinem Befehl und Ordnung.“ (XIX, 1552.)

„Die Diener der Kirche werden nicht geordnet, daß sie das Sacrament machen oder bringen, sondern daß sie es in der Kirche reichen oder geben sollen. Wie sie denn auch nicht machen oder bringen die Taufe, oder das Wort, sondern daß sie es reichen oder predigen sollen.“ (Tischreden, I, 537, Ausg. v. B. Lindner. Cf. Art. Smalc., p. 333. Ed. Muelleri.)

„Vim sacramenti non mutat vita ministri.“ (Gerh., Aphor. succ. et sel. De sacr., 31.)

„Proinde quia minister non suo, sed Dei nomine hic agit, ejus vel dignitas vel indignitas efficaciae sacramentorum nihil addere vel detrudere potest.“ (Gerh., l. c., 30.)

„Instrumentum agit non secundum propriam formam, sed secundum virtutem ejus, a quo movetur.“ (Gerh. IV, 151, § 31.)

„Deus omnia facit, sacerdos linguam et manus praebet.“ (Ein classisches Dictum.) „Gott thut alles, der Priester leiht nur Zunge und Hand.“ (Gerh. IV, 153, § 34. Vide Gerh. Loci theol., Tom. IV, 150, §§ 30. 35.)

8. „Der Heilige Geist ist nicht an Rom gebunden.“ (XVII, 1357, § 112.)

*Nota.* Vide VII, 1805—1819. Anno 1538. III, 2502 ff. (Wider Papisten und Schwärmer.)

9. „Ein Testament ist nicht *beneficium acceptum*, sed *datum*; es nimmt nicht Wohlthat von uns, sondern bringt uns Wohlthat.“ (XIX, 1282, § 35.)

*Nota.* „Das Sacrament ist nicht mein, sondern Gottes Werk, damit ich nur mir dienen lasse und Wohlthat empfang.“ (XI, 395, § 5.)

10. „Sie ist nicht *officium*, sed *beneficium*, kein Werk oder Dienst, sondern allein Genieß und Gewinnst.“ (XIX, 1283.)

*Nota.* „Daß wir da holen Vergebung der Sünden als ein Geschenk.“ (St. L. Ausg. XX, 753, § 52.)

11. „Gott kann nicht unser Gott sein, er gebe uns denn etwas Aeußerliches, daran wir ihn finden, als das mündliche Wort und die zwei Sacramente.“ (III, 2504.)

*Nota.* „Unsere Morgensterne sind das Wort, die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, auf welche wir sehen, als auf gewisse Zeichen der Sonne der Gnaden.“ (I, 459.)

„Die Taufe, Sacrament und äußerlich Wort sind die Mittel und Instrumente, dadurch wir zu Gottes Gnade kommen.“ (III, 2502.)

„Im neuen Testamente sind die heilige Taufe und das heilige Abendmahl gleichsam Gottes Kleider, in welchen sich Gott uns zeigt und mit uns handelt.“ (VI, 335.)

„Im alten Testamente war er bekleidet mit der Bundeslade, mit den Verheißungen, mit der Beschneidung, mit den Opfern 2c. Denn Gott wird nimmermehr können erkannt werden, als durch dergleichen äußerliche Dinge und Dienste, welche er uns selbst vorgetragen hat, daß er durch selbige wolle verehrt sein.“ (VI, 335.)

„Duo tantum instituit (Deus) sacramenta, unum initiationis, alterum nutritionis.“ (Augustinus.) „Nur zwei Sacramente hat Gott eingesetzt, das der Aufnahme und das der Stärkung.“

12. „*Accedat verbum ad elementum, et fit sacramentum.*“ (X, 168.)

*Nota.* „Dieser Spruch St. Augustins ist so eigentlich und wohl geredt, daß er kaum einen bessern gesagt hat. Das Wort muß das Element zum Sacrament machen; wo nicht, so bleibt's ein lauter Element.“ (I. c.)

„Das ist, wenn das Wort zum Element oder natürlichen Wesen kommt, so wird ein Sacrament daraus, das ist, ein heilig, göttlich Ding und Zeichen.“ (X, 154.)

„Requiruntur autem ad sacramentum duo: verbum et elementum.“ (Gerhardi, Aphor. succ. et sel., XVI, 37.)

„Per verbum intelligitur primo institutio divina, per quam elementum, quia percepit vocationem Dei (ut loquitur Iren., lib. 4. cap. 34.), separatur a communi usu et destinatur usui sacramentali: deinde promissio evangelii propria, per sacramenta applicanda et obsignanda.“ (I. c., 39.)

„Das Wort aber ist ein zwiefaches, nämlich das des Befehls und das der Verheißung. Jenes bezieht sich auf den Gebrauch und die Verrichtung, als: Taufet, nehmet, thut 2c.; dieses auf die geistlichen Güter, Vergebung der Sünden, Heil, ewiges Leben. Die Rede ist nicht hie von jedweden Element, sondern von einem solchen, welches durch das Wort der Einsetzung selbst verordnet ist.“ (Conrad Dietrichs „Institutiones Catecheticae“, S. 412. — Vide X, 2528, §§ 22 sqq. XXI, 1588 ff. XV, 1766. — Rudelbach, „Die Sacrament-Worte“, S. 82 f.)

13. „*Justificat, non quia fit, sed quia creditur.*“ (XIX, 701.)

*Nota.* „Es macht gerecht, nicht weil man's thut, sondern weil man's glaubt.“

„Die Sacramente werden nicht erfüllt, wenn sie verrichtet werden, sondern wenn sie geglaubt werden.“ (St. L. Ausg. XIX, 64.)

„Wer die Zeichen hat, welche wir Sacrament heißen, und nicht den Glauben, der hat ledige Siegel mit einem Brief ohne Schrift.“ (XI, 608, § 25.)



„Darum, die Kraft des Sacraments ohne die Verheißung und den Glauben suchen ist sich umsonst bemühen und die Verdammniß finden. So sagt Christus Marc. 16, 16.: ‚Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.‘ Damit zeigt er an, daß der Glaube in dem Sacrament so nothwendig sei, daß er auch ohne das Sacrament selig machen könne. Deswegen wollte er nicht hinzuthun: wer nicht glaubt und nicht getauft wird.“ (XIX, 65.)

14. „Wenn das Wort und die Sacramente bleiben, so bleibt auch der Glaube und die Kirche.“ (I, 1451, § 151.)

*Nota.* „Obwohl der Türke und das Papstthum die allergewaltigsten Greuel sein, damit die Kirche zu diesen letzten Zeiten greulich angefochten und geplaget wird, so bleibt doch mitten in des Löwens und Drachens Grimm die Taufe; es bleibt des HErrn Nachtmahl; es bleibt die Gewalt der Schlüssel; es bleibt die liebe Bibel oder die heilige Schrift, nicht aus Menschen Vermögen und Weisheit, sonst hätte sie der Türke und Papst vorlängst aufgehoben und vertilget, sondern Gott erhält sie durch seine Kraft; auf daß, wenn das Wort und die Sacramente bleiben, auch bleibe der Glaube und die Kirche, wie ungern es auch der Papst und der Türke siehet und duldet. Weil derothalben Gott noch mit uns redet, so hat er seine Kirche noch nicht verlassen, ob er sie wohl läßet anfechten und geplagt werden.“ (I, 1451, §§ 151. 152.)

„Wir sollen die Taufe und das Sacrament des Altars nicht halten, wie die thörichten Geister thun, für äußerliche Zeichen, darum allein eingerichtet, daß sie zwischen Christen und andern Heiden einen Unterschied machen. Sie machen ja zwar einen Unterschied, thun aber solches nicht allein, sondern alle, die der Verheißung glauben und solcher Zeichen gebrauchen, werden Gottes Volk und selig.“ (I, 1582, § 166.)

15. „Du hast im Wort, im Abendmahl, in der Taufe Vergebung der Sünden, daran wirst du dich müssen halten und genügen lassen.“ (II, 1141.)

*Nota.* „Hüte dich und suche keinen neuen und närrischen Eingang zum Himmel, sondern siehe mit dem Glauben auf den Ort, da das Wort und die Sacramente sind; dahin richte deinen Gang, wo das Wort schallet und die Sacramente verwaltet werden, und schreibe daselbst den Titel hin: die Pforte Gottes [oder des Himmels].“ (II, 631.)

Unsere alten gottseligen Vorfahren nannten darum auch die Sacramente „signa gratiae“.

16. „*Sacramentum est invisibilis gratiae visibilis forma.*“ (XX, 1059.)

*Nota.* „Wie St. Augustinus sagt: Sacrament ist eine sichtbare Gestalt der unsichtbaren Gnade.“ (I. c.)

„Ein Sacrament sei eine sichtbare Gestalt und Zeichen der unsichtbaren Gnade.“ (I, 1576, § 147.)

17. „Das Sacrament ist nichts außer der sacramentlichen Handlung.“ (XX, 2012, § 2.)

*Nota.* „Es hat ja wohl M. Philippus recht geschrieben: Das Sacrament“ 2c. (l. c.)

„Was die vermischten Oblaten betrifft, so ist es wohl gethan, daß sie verbrannt worden, ob es gleich in der That nicht nöthig gewesen wäre, sie zu verbrennen, da außer dem wirklichen Gebrauch nichts ein Sacrament ist. Gleichwie das Taufwasser außer dem Gebrauch keine Taufe ist: so wirkt Christus auch in diesem Sacrament nur für diejenigen, die da essen und glauben.“ (XXI, 1561, § 1. Anno 1546.)

„Nihil habet rationem sacramenti extra usum a Christo institutum.“ (Phil. Melancthon.) („Nichts hat die Beschaffenheit eines Sacraments außer dem von Gott eingesetzten Gebrauch.“) Vide Baier, ed. Walth., P. III, Cap. XI, e. p. 504. — Concordiens. II. Gründl. Wiederholung, 7. S. 452. St. L. Ausg.

„Man muß nicht denken, daß dieses Abendmahl magischen Gaukeleien gleich sei, darin Christus ohne Wort durch bloßen menschlichen Aberglauben könne angebunden werden. Darum, gleichwie die Taufe, wenn ein Kind da ist, das getauft werde, nichts anders ist als bloßes Wasser, also behaupten wir auch ganz gewiß, wo nicht essende und trinkende Menschen da sind, nach der Einsetzung Christi, daß nichts anders als Brod und Wein da sei, wenn man auch die Worte tausendmal hersagen sollte.“ (XXI, 1589, § 1. „Lutheri Meinung von den Worten Augustini: Accedat verbum ad elementum et fit sacramentum.“) Aug. Schüßler.

## Vermischtes.

**Der verstorbene Geheimrath D. Frank von Erlangen, die Lutherecltüre deutscher Studenten und unsere St. Louiser Lutherausgabe.** Beim Durchlesen der in den letzten fünfzehn Jahren erschienenen Werke über theologische Encyclopädie und Methodologie finde ich in Franks „Vademecum für angehende Theologen“ (Erlangen und Leipzig, 1892, 8°) folgende Stelle: „Es sollte das Trachten jedes Theologie-Studirenden von Anfang an sein, in den Besitz von Luthers Werken zu kommen, wie das früher in der That bei einer nicht geringen Anzahl der Fall war. Es ist ein Jammer, daß die verhältnißmäßig billige Erlanger Ausgabe nach mehr als zwei Menschenaltern noch immer nicht fertig ist; ich glaube, die Opfer, welche man durch schnelle Vollendung des Ganzen gebracht hätte, würden sich gelohnt haben. Jedenfalls ist sie die einzige, die man dem Studirenden zum Ankauf empfehlen kann, trotz der unscheinbaren, ja, unwürdigen Gestalt und sonstiger Mängel; denn die Walchsche Ausgabe, die ja sonst die vollständigste



ist und auch manche interessante Zugaben bietet, kann schon wegen der Uebersetzung der lateinischen Schriften nicht auf gleiche Linie gestellt werden und steht wenigstens jetzt noch sehr hoch im Preise. Es ist schade, daß die Americaner sich mit einem bloßen Abdruck von Walch begnügt haben, statt an ihrem Theile zur Herstellung einer kritisch gesichteten, wirklich genauen und äußerlich würdigen Ausgabe beizutragen, wie sie nun endlich in der Weimarschen Edition zu erscheinen begonnen hat. Für den Privatmann freilich, für die Mehrzahl der evangelischen Pfarrer, vollends für den Studirenden ist sie zu theuer.“ „Aber auch, wem es einstweilen unmöglich ist, Luthers Werke im Ganzen sich anzuschaffen, der wird ohne Schwierigkeit eine Reihe kleinerer, separat herausgekommener, besonders der ersten Reformations-schriften erlangen und lesen können. Wie gesagt, ich würde es im höchsten Maße beklagen und für einen dauernden Schaden ansehen, wenn ein Theologie-Studirender von der Universität abginge, ohne wenigstens einige von Luthers kleinen Schriften gelesen zu haben. Und ich füge dazu auch die Lectüre einiger Briefe, in denen die Unmittelbarkeit seines Glaubens- und Empfindungslebens, die Arwüchsigkeit und Gewalt seiner Sprache in übermächtigender Weise hervortritt. Ich nenne beispielsweise den bekannten von Borna am 5. März 1522 an den Churfürsten Friedrich geschriebenen, die von Coburg an Melancthon zum Augsburger Reichstag und den unvergleichlichen Brief an Fr. Myconius vom Sonntag nach Epiphania 1541, als dieser ihm seine Krankheit gemeldet hatte. Ich sollte meinen, wer nur einen einzigen solchen Brief gelesen hätte, würde keines Wortes der Vertheidigung bedürfen vor Anklagen, wie sie roher Fanatismus wider Luther erdacht hat.“ — So weit Frank (S. 236—238). Mehr kann man unmöglich auf zwei Druckseiten von der ursprünglichen Forderung, der Student der Theologie solle sich Luthers Werke anzuschaffen suchen, herunterhandeln lassen, als hier geschieht. Zuletzt muß man noch froh sein, wenn der Student sich aus der Reklamschen Universalbibliothek für 60 Pfennige bis 1 Mark die dort verkürzt wieder abgedruckten kleinen Schriften Luthers anschafft und liest. Dann hat er genau, was Frank schließlich postulirt. Wie weit steht doch der „Lutheraner“ Frank, was Forderung der Lutherlectüre betrifft, hinter dem zurück, was, ich will nicht sagen ein Johann Gerhard oder Abraham Calov, sondern was sogar die leichtesten Rationalisten vom Studenten der Theologie forderten. In unsern missourischen Kreisen ist, Gott Lob, das Wort des seligen D. Walthers noch unvergessen, jeder lutherische Pastor solle ein Exemplar von Luthers Werken aufbrauchen. Nichts ist an sich natürlicher, als daß D. Frank der Erlanger Ausgabe der Werke Luthers besonders das Wort redet und sie in erster Linie dem Studenten zum Ankauf empfiehlt. Der deutsche Student, der sich wirklich Luther anschafft, der ist auch im Stande, sich verhältnißmäßig rasch mit Luthers Latein zu befreunden. Aber muß nicht Frank selbst klagen (S. 133): „Es macht einen kläglichen Eindruck, zu sehen, wie die Lectüre des griechischen Neuen Testaments oder das

Studium der kirchlichen Bekenntnisschriften (!) Schwierigkeiten darbietet, um derentwillen man den deutschen Texten sich zuwendet. Protestantisch ist das nicht und einen Fortschritt der theologischen Wissenschaft bezeichnet es auch nicht? Wenn das richtig ist — und es ist richtig —, und wenn nach S. 126 „die Unfähigkeit, lateinisch recht zu reden und zu schreiben, bereits eingetreten ist“, was sperrt man sich dann so sehr gegen Walch, der die lateinischen Schriften Luthers in sein Walchsches Deutsch übertrug! Ist es besser, Luthers Commentar zur Genesis gar nicht, als ihn deutsch zu lesen? Und woher hat Frank die Neuigkeit, daß „die Americaner“ sich „mit einem bloßen Abdruck von Walch begnügt haben“? und wie kommt er darauf, an dieser Ausgabe kritische Sichtung, wirkliche Genauigkeit und äußerlich würdige Erscheinung noch zu vermissen? Wen muß nicht (wie den D. Frank auf Seite 129 aus anderm Anlaß) „eine Art satirischer Stimmung erfassen“, aber diesmal auf Kosten des Verfassers vom „System der christlichen Gewißheit“ selbst, wenn er ihn so daher pappeln hört? Frank kann kaum je einen Band der St. Louiser Lutherausgabe in der Hand gehalten, geschweige darin herumgeblättert, geschweige eine Vorrede gelesen, geschweige eine der neuen Uebersetzungen von Luthers lateinischen Schriften mit der im alten Walch und mit dem lateinischen Original Luthers verglichen, geschweige endlich von den Correcturen Notiz genommen haben, welche auch die schöne „Weimarsche Edition“ von dem Herausgeber dieser Ausgabe der „Americaner“ hier und da erfährt. — Das Verlagshaus — verrathen wir es: es ist nicht die Regierungspresse in Washington, D. C., sondern der Concordia-Verlag der Missouri-Synode in St. Louis — hat für seine Publicationen, für die tadellose Schönheit und Würdigkeit buchhändlerischer Ausstattung, die gerade auch der Lutherausgabe vom ersten Bande an (1880) bisher nachgerühmt werden muß, den größten Preis erhalten, den die Preisrichter der Weltausstellung zuerkennen konnten; aber der Geheimrath Frank mußte das besser wissen; aus der Ferne hat man ja naturgemäß immer einen weiteren Blick. — Somit wird allerdings, da auch die St. Louiser Ausgabe ziemlich hoch kommt, höher als der alte Walch, wenig Aussicht sein, daß deutsche Studenten der Theologie sich den neuen Walch ganz anschaffen; auch wenige deutsche Pastoren; auch wenige deutsche Universitätsprofessoren der Theologie. Aber sollten nicht wenigstens die deutschen Universitätsbibliotheken die Unkosten dran wagen, nicht um unsert, sondern um ihretwillen? Denn wir können's aushalten, auch wenn sie nichts von unsern Publicationen in ihre Repositorien stellen mögen. Unser neuer Walch ist jetzt bis auf den Registerband fertig; wir wissen, daß auch unsere Lutherausgabe noch ihre Mängel hat; aber unsere Herzen schlagen fröhlich bei dem Gedanken, daß unsere Studenten, auch wenn sie zu arm sind, sich den ganzen Luther anzuschaffen, doch die Stätte ihrer theologischen Ausbildung nicht verlassen, ohne eine Anzahl der wichtigsten Bände erworben zu haben, und daß diese Bände nicht unbenützt im Schrank stehen, sondern gebraucht und viel gelesen werden.



Als lutherische Prediger sollen und wollen sie einmal wirken; und was lutherisch sei, lernt man am besten bei Luther. Gehe in das Blochhaus eines lutherischen Pastors in Oregon: du wirst nicht viel Bequemlichkeiten darin finden, aber einen Mann, der fleißig neben der Schrift und den Bekenntnisschriften seinen Luther liest, weil er Luther nicht für einen x-beliebigen Professor der Theologie, sondern für den Mann hält, den Gott selbst der Kirche zum Reformator gegeben und durch den er den Greuel des römischen Antichrists jedem, der sehen kann und nicht muthwillig die Augen verschließen will, geoffenbart hat. Dem Erlanger Studenten der Theologie aber, der dem feuchten genius loci noch 30 Mark für Bücher zu entziehen vermag, wüßte ich zunächst, wenn er nicht etwa mit dem 10. Band des neuen Walch den Anfang machen will, keinen besseren Rath, als, da er die beste Ausgabe von Luther nicht haben kann, einstweilen mit der geringsten, der Altenburger, den Anfang zu machen. — Jeder einzelne der 10 Bände, die man drüben oft antiquarisch zusammen für 30 Mark und weniger kauft, hält doch mehr wahre Theologie in sich als Franks „System der christlichen Gewißheit, der christlichen Wahrheit und der christlichen Sittlichkeit“ mit einander. K.

**Das System in der Theologie.** D. Ihmels schreibt in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ in einer Besprechung der Dogmatiken von Rohnert und v. Nettingen: „In dem Sinne, wie Wilmar es bekämpft, muß in Wirklichkeit das System aus der Theologie ausgeschlossen sein. Wir wollen uns nicht einbilden, als ob wir das, was christliche Wahrheit ist, aus uns selbst herauszuspinnen vermöchten. Ja auch dann noch, wenn man den Fundamentalsatz durch göttliche Offenbarung gegeben denkt, muß die Vorstellung bestimmt abgelehnt werden, als könnten wir nun unsererits durch systematische Entfaltung dieses Satzes das Ganze christlicher Wahrheit gewinnen. Wir müssen wieder sagen, wir sind es nicht, welche die Melodie aus unsern Mitteln durchzuführen vermöchten, auch wenn das Thema uns gegeben ist. Wo man etwa wirklich bei einem solchen Verfahren den Inhalt der christlichen Wahrheit erreicht, da geschieht es nur durch eine Selbsttäuschung hindurch; unwillkürlich wird der Dogmatiker bei seiner Entfaltung von dem geleitet, was er als Christ weiß.“ Auch in noch andern Beziehungen bildet die christliche Lehre kein eigentliches System. Sie bildet z. B. kein lückenloses Gebäude, in dem uns kein Baustein fehlte; kein System, in dem jede Frage vernunftbefriedigend beantwortet wäre; kein System, in welchem wir die völlige Harmonie aller Theile nachweisen könnten; kurz, kein System, in welchem es keine Geheimnisse mehr gäbe. F. B.

**„Ihr habt einen andern Geist.“** „Wie sehr Luther einst berechtigt war, mit diesen Worten einem Zwingli und seinen Gesinnungsgenossen die Bruderhand zu verweigern, zeigen u. a. auch folgende Aussprüche Zwinglis, die in der letzten Nummer der ‚Theologischen Blätter‘ in einem Aufsatz über die Wittenberger Concordie mitgetheilt werden. Zwingli schreibt: ‚Man lernt den Glauben nicht aus den Worten, sondern Gott lehrt uns ihn.‘ Und

an einer andern Stelle: „Das Wort, das gehört wird, ist keineswegs das Wort, durch welches wir glauben; denn wenn das gelesene oder gehörte Wort gläubig machen könnte, so würden wir alle gläubig sein.“ Und abermals: „Die Kirche soll sich nicht gründen auf das Wort, das geredet oder geschrieben ist, sondern auf dasjenige, das inwendig im Herzen leuchtet. Die Kirche streitet durch das Wort des Glaubens, das innerlich durch den Geist gelehrt ist in den Herzen der Gläubigen.“ Und endlich: „Ich glaube, ja, ich weiß, daß alle Sacrament die Gnade so gar nicht geben, daß sie dieselbige auch nicht bringen noch austheilen.““ Hierzu bemerkt die „Sächsische Freikirche“: „Das ist freilich ein anderer Geist als der, von dem die lutherische Kirche sich leiten läßt. Während sie sich beugt unter das geschriebene Wort Gottes und Gott da sucht, wo er nach seiner Verheißung sich finden lassen will, nämlich in den von ihm selbst geordneten Gnadenmitteln, spricht aus den Worten Zwinglis der hoffärtige Geist des Unglaubens, der ohne das geschriebene Wort Gott erkennen und sich selbst Leitern in den Himmel bauen und die Gnade herabholen will. Aber dieser ‚andere Geist‘ macht sich jetzt breit in der ganzen evangelischen Christenheit. Er findet sich nicht nur bei den Secten und Schwärmern, die aus der reformirten Kirche hervorgegangen sind, sondern er beherrscht auch die gesammte moderne Theologie in den dem Namen nach noch lutherischen Landeskirchen. Denn das ist der Haupt- und Grundfehler, an dem sie alle krankten, die Modernen: sie verachten das feste, prophetische Wort (und die Gnadenmittel überhaupt) und setzen an seine Stelle das ‚innerliche Wort‘, das ‚christliche Bewußtsein‘, die ‚erleuchtete Vernunft‘ oder wie sie es sonst nennen mögen. Damit ist denn der Lehrwillkür Thor und Thür geöffnet, und es steht jedem frei, sein eigenes ‚System‘ aufzustellen und vorzutragen. Die Schrift muß sich’s dann gefallen lassen, daß sie in das fertige System hineingezwängt und, je nachdem es dem Herrn Professor paßt, gedreht wird. Auch hierin ist Zwingli unsern Modernen vorangegangen; er unterscheidet sich nur dadurch vortheilhaft von ihnen, daß er es offen zugibt, er müsse die Schrift ‚drehen‘, damit sie zu seiner Lehre passe. Hier sind seine Worte: „Es bleibt nunmehr übrig, was in dieser Sache bei Weitem das Schwierigste ist, wie wir nämlich die Worte Christi, welche man die Einsetzung nennt, drehen wollen; denn da Christus gesagt hat: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, so können die Worte nicht anders gezogen werden, als daß dies Brod, welches Christus reichte, sein Leib sei, nicht der geistliche, das ist, die Kirche — denn dieselbe ist nicht für uns gegeben —, sondern der wahre Leib Christi selbst, welcher am Kreuz für uns geschlachtet worden ist.““ Wenn man jetzt in America behauptet, auch klare Stellen der Schrift müssen ausgelegt werden nach dem System, welches der Theologe aufgestellt hat; und wovon der Theologe nicht erkenne, daß es harmonire mit diesem System, das müsse er verwerfen, einerlei, was das klare Wort der Schrift dazu sage: so ist das auch kein lutherischer Geist. Dem klaren Wort der Schrift glauben, wie es lautet,



einerlei, ob wir es reimen können oder nicht, das ist lutherischer Geist. Das Wort der Schrift aber meistern und auslegen wollen nach fremden Normen, ist reformirter Geist.

F. B.

**„Wissenschaft und Wahrheit.“** In der „E. R. Z.“ schreibt P. Henschel: „Mehr denn je hört man heutzutage die Wissenschaft preisen, die freie Wissenschaft auch in der Theologie, als ob diese die Erretterin des Menschengeschlechts wäre. Sie werde alles glücklich hinausführen und allen Irrthum überwinden; man müsse sie nur gewähren lassen, ihre Freiheit nicht beengen. Heißt das nicht eigentlich mit der Wissenschaft einen Götzendienst treiben, wenn man von ihr das Heil der Welt allein erwartet und sie als die einzige, als die höchste Erlöserin ansieht? Die Wissenschaft soll die Wahrheit erforschen. Aber mit der Wahrheit ist es keine so leichte Sache, nicht bloß von der Erkenntnißseite, sondern auch von der Willensseite her. Das Lernen der Wahrheit ist schwer; denn man muß dabei nicht nur den Kopf anstrengen, sondern auch das Herz, dem Herzen etwas zumuthen, ja, nöthigenfalls selbst das Herz brechen. Es läßt sich das Vermögen, die Wahrheit zu denken, nicht so ohne Weiteres an jedem üben, sondern die Wahrheit ist ein sittlicher Begriff; sie will daher auch auf sittlichem Wege erfaßt sein. Die Wahrheit ist nicht immer angenehm zu hören, sondern oft auch bitter. Sie schmeichelt nicht der Trägheit und dem Stolze des Menschen, sie nährt nicht seine Selbstsucht; im Gegentheil, sie schlägt die Anmaßungen seiner Eigenliebe nieder und fordert ernste Hingebung, Selbstverleugnung, Demuth; nur einem lauterem Verlangen gibt sie sich zu erkennen. Daher kommt alles darauf an, wie der Mensch in der Wissenschaft seine Fragen an die Wahrheit stellt. Wie er seine Fragen stellt, so bekommt er auch seine Antwort. Bei der Fragestellung kommt es aber darauf an, was für Grundsätze und Triebe sein inneres Leben beherrschen. Man muß die Wahrheit aufrichtig wollen, um sie zu erkennen; man muß seine Fragen an die Wahrheit so offen, gerade, aufrichtig stellen, daß man im Voraus entschlossen ist, auch die empfindliche, bittere Wahrheit hinzunehmen. Fehlt es an diesem ernststen, lauterem Willen, so ist alle wissenschaftliche Wahrheitszerrungenschaft mehr oder minder getrübt; ja, wer weiß nicht, daß der Mensch, wenn die Wahrheit mit ihrem Ernst und ihrem Gewichte seinen Neigungen und Willensrichtungen widerstreitet, ihm Zwang anthun oder die Pflicht der Selbstverleugnung auflegen will, sich lieber selbst belügt, als der Wahrheit die Ehre gibt, lieber die Wahrheit nach seinen Neigungen zu modeln und mit diesen auszugleichen, als seine Neigungen der Wahrheit zum Opfer zu bringen pflegt? Der innerste Kern des natürlichen Menschen ist auch in dem wissenschaftlichen Menschen die Selbstsucht des einzelnen Ich; das, was nun einmal Inhalt seines Lebens ist, was ihm aus Gewohnheit, oder weil es dem Ich wohlthut und schmeichelt, lieb geworden ist, das soll in Geltung bleiben, um jeden Preis, das soll auch das Maß aller Wahrheitserkennniß bilden, dies Zufällige soll das absolut Wahre und Gewisse sein; in seinem Interesse wird die Frage an die Wahrheit ge-

stellt, und in diesem Interesse erfolgt die Antwort. Und tritt die reine Wahrheit der verfälschten oder der Lüge entgegen, so lehnt sich die Selbstsucht dagegen auf, entweder mit den Täuschungskünsten der Sophistik oder in der eiteln Selbstvergötterung des von der Selbstsucht beherrschten wissenschaftlichen Subjects.“ — Die moderne „wissenschaftliche“ Theologie hat zur Voraussetzung, daß „eigene Vernunft und Kraft“ genüge, um die theologische Wahrheit zu erkennen. Da dies aber nicht der Fall ist, so ist die Folge die, daß die göttliche Wahrheit im Interesse der eigenen Vernunft vergewaltigt wird.

F. B.

**Den gerichtlichen Eid in Deutschland betreffend** schreibt Hr. Lindemann in der „A. E. L.“: „Mit dem Begriff des Eides und mit den durch die Schrift gegebenen Normen für seinen Gebrauch steht die heutige gerichtliche Eidespraxis in schärfstem Widerspruch. Im Einzelnen ist es zunächst die Häufigkeit der im Gerichtsverfahren geforderten Eide, die mit Stellen wie Matth. 5, 33. und Jac. 5, 12. schlechterdings unverträglich ist. Dieser Mißstand wird von dem den Eid Abnehmenden wie von dem ihn Leistenden schon lange schwer empfunden. Wenn ein Richter etwa 30 bis 40 Eide an einem Tage abzunehmen hat — was nicht zu den Seltenheiten gehört —, so wird damit an seine geistige Elasticität eine Anforderung gestellt, der schließlich auch der ernsteste und gewissenhafteste Richter nicht mehr zu genügen vermag. Die rein mechanische und geschäftsmäßige Art der Eidesabnahme aber, zu der er unter den bestehenden Verhältnissen förmlich gezwungen wird, muß der Werthung des Ernstes und der Heiligkeit des Eides bei den Schwörenden sowohl wie den der Gerichtsverhandlung beimwohnenden Zuhörern nothwendig Eintrag thun. Mit diesem nahezu fabrikmäßigen Geschäftsbetrieb unserer Gerichte ist es weiter auch von selbst gegeben, daß die Feierlichkeit der Form, mit welcher früher die Eidesabnahme ausgestattet war, fast ganz verloren gegangen ist. Es fehlt dazu schlechterdings die Zeit. So ist denn von der früher so reichen Symbolik der Eidesabnahme außer dem Erheben der rechten Hand nichts geblieben. Wenn ferner durch die reichsgesetzlichen Bestimmungen über die Eidesabnahme dem Richter eine ‚angemessene Hinweisung auf die Bedeutung des Eides‘ zur Pflicht gemacht wird, so hat man mit Recht gefragt, ob der Richter einmal mit Rücksicht auf die obenerwähnte Häufigkeit der Eide und weiter namentlich im Hinblick auf seine eigene religiöse Stellung dazu in jedem Fall wirklich in der Lage sei. Diese durch den Richter vorzunehmende Eidesverwarnung wird aber geradezu zum Nonsens, wenn er und der Schwurpflichtige verschiedenen Confessionen angehören. Die Klagen, die in dieser Beziehung über jüdische Richter, die Christen den Eid abnehmen sollen, geführt werden, sind ebenso bekannt wie begründet. Wenn ferner der Eid seinem Wesen nach ‚eine Berufung auf den lebendigen Gott ist, um die Autorität seiner Wahrheit und Gerechtigkeit als die höchste Instanz im Interesse des menschlichen Gemeinschaftslebens geltend zu machen‘, so muß der Eid völlig wesenlos werden und zu einer leeren, inhaltlosen



Ceremonie herabsinken, wenn er auch von denen gefordert wird, die sich offen zum Atheismus bekennen. Und es ist ein schreiender Mißstand, wenn bei einer derartigen Gotteslästerung, welche der Eid eines Atheisten darstellt, noch von Staats und Amts wegen mitgewirkt wird. Denn der Richter muß den Eid auch von Atheisten fordern und die Eidesverweigerung bestrafen. Da aber nicht alle in der Lage sind, die wegen Eidesverweigerung von dem Gerichte verhängte Geldstrafe zu zahlen oder den im Proceß drohenden Nachtheil zu tragen, so leisten sie den Eid und behelfen sich dann wohl mit der vor der Eidesleistung zu Protokoll gegebenen Erklärung, „den dogmatischen Inhalt der Eidesformel nicht zu glauben, dieselbe nur als eine juristische Formel zu betrachten, dennoch aber den Eid darnach leisten zu wollen, um keine weiteren Hindernisse und Unannehmlichkeiten zu bereiten“. Während so von negativer, glaubensloser Seite der Eid als ein unerträglicher Gewissenszwang angesehen wird, hat man von positiver Seite seit langem darüber geklagt, daß die gerichtliche Eidesformel in ihrer jetzigen Fassung zu farblos sei und ihrem Wesen nur dann entsprechen könne, wenn sie confessionell gestaltet würde. Denn wenn der Eid ein Act des Bekenntnisses zu Gott und als solcher ethisch dem Gebet analog sei, so müsse er auch confessionell sein, und es sei ein Widerspruch in sich selbst, wenn Christen, Juden, Muhammedaner und Atheisten zu ein und demselben Bekenntnißact vereinigt würden. Und doch ist die heutige Eidesformel: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden . . . so wahr mir Gott helfe“ aus dem Bestreben, diese Vereinigung zu ermöglichen, entstanden. Im Mittelalter schwur man „bei Gott und den Heiligen“ oder „bei Gott und dem heiligen Evangelium“. Nach der Reformation aber erhoben sich Bedenken, ob der Eid „bei Gott und den Heiligen“ zulässig sei, und der Passauer Vertrag vom Jahre 1552 gab deshalb beide Formeln frei. Um den dennoch bald wieder eintretenden Differenzen vorzubeugen und eine einheitliche Formel zu gebrauchen, schrieb der Augsburger Reichstagsabschied vom Jahre 1555 vor, daß die Eidesformel mit den Worten zu schließen habe: „so wahr mir Gott helfe und das heilige Evangelium“. Da aber dieser Zusatz wieder bei den Protestanten Anstoß erregte, wurde von neuem eine doppelte Formel eingeführt, für die Protestanten: „so wahr mir Gott helfe durch unsern Herrn Jesum Christum“, während die Katholiken fortan „bei Gott und den Heiligen“ den Eid leisteten. Auch die preußische Gesetzgebung im 18. Jahrhundert erkannte für die verschiedenen Confessionen ausdrücklich verschiedene Schwurformeln an, für die Protestanten: „so wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum zur Seligkeit“, für die Katholiken: „so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium“. Den ersten Anlaß zur Einführung der heutigen indifferenten deistischen Eidesformel gab die Frankfurter Nationalversammlung vom Jahre 1848. Dem Reichsgesetz vom 3. Juli 1869, betreffend die Gleichberechtigung der Confessionen, kann überdies nur eine so weit und allgemein gefaßte Formel wie die gegenwärtige entsprechen. Dieser allmählich immer mehr hervortretenden

Verwässerung der äußeren Eidesformel läuft eine innere Entwerthung des Eides selbst parallel. Während bis vor etwa 50 Jahren dem Eide eine formelle Beweiskraft insoweit innewohnte, als durch das übereinstimmende Zeugniß zweier beeideter Zeugen die Wahrheit unter allen Umständen als festgestellt galt, ist der Richter heute nicht mehr gehalten, den beeideten Zeugen, seien es auch unzählige, Glauben zu schenken, sondern ist verpflichtet, sein Urtheil über Wahrheit oder Unwahrheit der ihm vorgetragenen Vorgänge aus der Sachlage und den Aussagen selbst zu gewinnen. So ist der Eid heute lediglich zu einem Mittel, die Zeugen zur Aussage der Wahrheit zu bewegen, herabgesunken. Der Richter ist im Princip befugt, der übereinstimmenden Befundung von zehn und mehr beeideten Zeugen den Glauben zu versagen und dagegen die Aussage eines einzigen unbeeidigten Zeugen, sei dieser auch ein Kind, ein Verwandter des Angeklagten oder gar ein wegen Meineids Vorbestrafter, für allein glaubwürdig und ausschlaggebend zu erachten. Angesichts aller dieser Mißstände erscheint die Klage gerechtfertigt, daß der Eid im heutigen Gerichtsverfahren seiner Bedeutung und seines Wesens völlig entwerthet sei und so wenig noch einen Bekenntnißact und Gottesdienst darstelle, daß er vielmehr oft geradezu zu einer Gotteslästerung werde.“ Lindemann zieht aus diesen Zuständen den Schluß, daß die Kirche die Abschaffung des gerichtlichen Eides „dankbar begrüßen“ könne.

F. B.

**Marienreliquien.** Das „20. Jahrhundert“, Organ der süddeutschen Reformkatholiken, bringt in seiner No. 31 einen interessanten Aufsatz über „Marienreliquien“. Der frühere Weihbischof, jetzige Cardinal-Erzbischof Antonius Fischer in Köln, hat bekanntlich bei Gelegenheit der letzten Ausstellung der Marien- und Kind-Jesu-Reliquien zu Aachen im Jahre 1902, des heiligen Hemdes, in dem die Jungfrau den Heiland geboren haben soll, und der Bindeln des Jesuskindes den klassischen Ausspruch gethan, es komme auf die Echtheit der Reliquien für die Verehrung der Gläubigen gar nicht an, eine geradezu wunderbare Entwicklung des katholischen Reliquienglaubens im Anschluß an die modernen Zeitverhältnisse, eine Anpassungsfähigkeit des katholischen Systems, mit welcher man auf dem Katholikentage in Strassburg hausiren ging. Das „20. Jahrhundert“ beweist nun mit nüchterner, historisch wissenschaftlicher Methode, daß sämtliche Marienreliquien unecht, weil fabelhafter Natur sind, was für einen halbwegs Unterrichteten, der nicht im Banne ultramontaner Vorurtheile liegt, a priori sich von selbst versteht. Die reformkatholische Zeitschrift schließt nun ihren Artikel mit folgenden Ausführungen: „Es ist wahr, den Interessen einer volkstümlichen Frömmigkeit ist nicht gedient mit der Zeugnung der Echtheit sämtlicher Marienreliquien. Für manche Kirche und für manche Stadt, die sich im Besitze von Marienreliquien wähnt, mag allerdings dies Austausch und die Verbreitung der Ueberzeugung von der Unechtheit materielle Verluste im Gefolge haben. Aber solche Erwägungen können nicht als



Gründe in Betracht kommen, die Kritik zu hindern, offen die Wahrheit zu sagen. Die Religion ist keine Finanzfrage. Der Geschäftskatholicismus darf dem religiösen Catholicismus nicht als Hinderniß in den Weg treten. Andererseits könnte vielleicht auch hier ein vorsichtiger Freund der Kirche so argumentiren: Wenn wir die Unechtheit der Marienreliquien zugeben, die Jahrhunderte lang im höchsten Ansehen standen bei den Gläubigen und von der kirchlichen Obrigkeit als echt anerkannt und mit großartigen kirchlichen Feierlichkeiten umgeben wurden, leidet dadurch nicht die Autorität der Kirche? Wird da nicht manche einfache Seele irre werden an ihren Führern? Werden nicht die Feinde der Kirche höhnen und triumphiren, wenn eine Reliquie, die in regelmäßigen Zeiträumen dem christlichen Volke gezeigt wurde, nicht mehr öffentlich ausgestellt wird? Was sollen wir darauf antworten? Weder das eine noch das andere darf die Kirche abhalten, ihren Beruf, der Wahrheit zu dienen, unentwegt zu erfüllen. Und nur auf Wahrheit kann der Inhalt des Glaubens beruhen. Was der Wahrheit nicht entspricht, muß von der Kirche, zwar schonend mit Rücksicht auf das Gefühl der Gläubigen, aber entschieden abgelehnt werden.“ — Daß im Papstthum Geld und Macht und blinder Gehorsam alles und Religion, Wahrheitsinn und Gewissen nichts ist, davon schrieb Luther im Jahre 1537: „Conscientia ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehr und Gewalt ist's gar.“ Den Reformkatholiken werden die Augen nicht eher aufgehen, bis sie Luther studiren. F. B.

---

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Kann ein Christ seiner Lehre gewiß sein? Zu dem von der ohioschen „Kirchenzeitung“ seiner Zeit vorgeschlagenen Gebet für die freie Conferenz in Fort Wayne machte „L. u. W.“ unter anderm auch die Bemerkung, daß die Missouriier ihrer Sache gewiß seien und darum in Fort Wayne nicht beten könnten: „Sollten wir uns in den Stücken der Lehre, welche wir wider Ohio verfechten, geirrt haben, so reinige uns von diesen Irrthümern und mache uns willig, die ohiosche Lehre anzunehmen.“ Die „Wachende Kirche“ und die ohiosche „Kirchenzeitung“ bezweifeln nun, daß es solch eine Gewißheit gebe, und folgern: wenn die Stellung der „L. u. W.“ richtig sei, so könnten Missouriier überhaupt Gott nicht mehr bitten um Reinigung von Irrthümern. Daß es nun, was den ersten Punkt betrifft, allerdings eine solche Gewißheit gibt, wie sie „L. u. W.“ vertritt, werden selbst unsere Gegner nicht leugnen, wenn sie sich die Sache ruhig überlegen. Wenn z. B. Christen aus der heiligen Schrift gelernt haben: „Gott ist dreieinig“, so sind sie ihrer Sache gewiß und können nicht mehr beten: „Lieber Gott, wenn wir uns in diesem Stücke irren sollten, so reinige uns von dem falschen Glauben an die heilige Dreieinigkeit und bekehre uns zum Glauben der Unitarier.“ Für einen Lutheraner ist jedenfalls solch ein Gebet ausgeschlossen. Und so stehen gewiß auch die Ohioer und Buffaloer. Wenn ferner Lutheraner aus der unfehlbaren Schrift klar erkannt haben: „Der Mensch wird vor

Gott gerecht und selig, nicht aus den Werken, sondern allein aus Gnaden, durch den Glauben an Christum“, so sind sie ihrer Sache, eben weil sie für dieselbe klare Gottesworte haben, göttlich gewiß und sie können nun nicht mehr beten: „Lieber Gott, wenn wir uns mit dieser herrlichen Lehre im Irrthum befinden sollten, so reinige uns doch von dieser Irrlehre und bekehre uns zu der papistischen Lehre von der Werkgerechtigkeit.“ Wir Missourier können so nicht beten. Wie steht's mit den Ohioern und Buffaloeern — können sie das? Schwerlich. Wenn Lutheraner (um nur noch dies eine Beispiel aus vielen anzuführen) aus der heiligen Schrift klar erkannt haben: „Im heiligen Abendmahl ist Christi wahrer Leib und sein wahres Blut“, so sind sie aus dem unfehlbaren Wort der Schrift ihrer Sache göttlich gewiß und sie können und sollen und dürfen darum auch nicht beten: „Lieber Gott, wenn wir uns in diesem Stücke sollten im Irrthum befinden, so befreie uns doch von dieser Lüge und bekehre uns zum Zwinglianismus.“ Wir Missourier halten solch ein Gebet für eine Gotteslästerung, und wir glauben auch nicht, daß die Ohioer und Buffaloeer solche Skeptiker sind, daß sie ein solches Gebet über ihre Lippen bringen könnten. Wenden wir dies nun an auf die Stücke der Lehre, die wir wider die Ohioer verfechten. Wir Missourier haben aus der unfehlbaren Schrift, z. B. aus Eph. 1, klar erkannt: „Gott hat uns nicht erwählt in Ansehung des Glaubens, sondern zum Glauben.“ Und weil wir dieser Lehre aus Gottes Wort gewiß sind, so können wir auch nicht beten: „Lieber Gott, wenn diese Lehre eine Kezerei sein sollte, so befreie uns von derselben und bekehre uns zu dem ohioischen intuitus.“ Ebenso verhält es sich auch mit den andern Stücken der Lehre, die wir auf Grund der heiligen Schrift wider Ohio verfechten haben und noch verfechten. Wir sind keine Skeptiker, die zwar allerlei Lehren aus Gottes Wort und als Gottes Wort vortragen, hinterher aber selber nicht gewiß glauben, daß es göttliche Wahrheiten sind und demgemäß unsere Gebete einrichten. Wenn darum die Buffaloeer und Ohioer uns auffordern, daß wir mit Bezug auf die Artikel unsers christlichen Glaubens beten sollen: „Lieber Gott, sollten diese Artikel lauter Irrthümer sein, so bekehre uns zum Gegentheil“, so können wir nicht mitmachen. — Was sodann den zweiten Punkt betrifft, die buffaloisch-ohioische Folge, daß Missourier dann überhaupt Gott nicht mehr bitten können um Reinigung von Irrthümern, so verweisen wir unsere Gegner in die Logik, welche den Schluß a particulari ad universale zu den Trugschlüssen rechnet. Ueberhaupt würden unsere Gegner gut daran thun, wenn sie, statt der vielen Schreibübungen wider Missouri, häufigere Denkübungen anstellen wollten.

F. B.

Die „Theologischen Zeitblätter“ von Columbus schreiben S. 262: „Lehre und Wehre“ behaupte, „daß Ohio, wenn es an der biblisch-lutherischen Lehre einer persönlichen Rechtfertigung um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen festhält, eine Rechtfertigung und Vergebung um des Glaubensactes willen“, um des rechten Verhältnisses willen“ lehre, während Neumissouri, daß nur eine Rechtfertigung vor allem Glauben kennt, so recht eigentlich eine Rechtfertigung durch den Glauben lehren soll“. Diese Worte enthalten vornehmlich eine doppelte Aussage: 1. Daß wir den Ohioern eine Rechtfertigung um des Glaubensactes willen vorwerfen, weil sie sich der Redeweise bedienen: „Rechtfertigung um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen“; 2. daß Missouri „nur eine Rechtfertigung vor allem Glauben kennt“. Beide Aussagen sind aber falsch. Falsch ist die Behauptung, daß Missouri „nur eine Rechtfertigung vor allem Glauben kennt“. Wir glauben, daß Gott rechtfertigt oder die Vergebung der Sünden anbietet und darreicht, so oft als das Evangelium gepredigt, die Absolution gesprochen und die Sacramente verwaltet werden, und daß Gott so oft, als der Heilige Geist den Glauben im Herzen eines Menschen wirkt, die von Christo erorbene und für alle Men-



schen vorhandene Vergebung oder Rechtfertigung dem Einzelnen zueignet und zum Eigenthum macht, so daß der Mensch sie nun hat und besitzt. So kennen wir allerdings eine Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung, die schon vor dem Glauben vorhanden ist; das „nur“ haben die „Theologischen Zeitblätter“ hinzugefügt. Falsch ist auch die andere Behauptung, daß wir den Ohioern eine Rechtfertigung um des Glaubensactes willen zuschreiben, weil sie sich der Redeweise bedienen: „Persönliche Rechtfertigung um des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen.“ Die obige Redeweise, auf die wir später in Verbindung mit ähnlichen und gleichwerthigen Ausdrücken (propter fidem accepti oder justificati) ausführlicher einzugehen gedenken, kann heißen: Vergebung auf Seiten Gottes, die wenigstens theilweise dadurch zu Stande kommt, oder zu welcher Gott zum Theil bewogen wird durch den Act des Glaubens oder Ergreifens, oder durch den Glauben als das rechte, gottwohlgefällige Verhalten des Menschen. Dafür kann man dann kurz sagen: Rechtfertigung um des Glaubensactes willen. Und wir glauben auch, daß die Consequenz der ohioischen Theologie diese falsche Deutung nicht bloß zuläßt, sondern fordert. Die „Theologischen Zeitblätter“ irren sich aber, wenn sie meinen, daß wir auf obige Redeweise unsere Aussage von der Rechtfertigung um des Glaubensactes willen stützen. Unsere Behauptung gründet sich vielmehr vornehmlich auf folgende beiden Thatfachen: 1. daß die ohioische „Kirchenzeitung“ wiederholt die allgemeine Rechtfertigung und Absolution der ganzen Sünderwelt geleugnet hat; 2. daß dieselbe „Kirchenzeitung“ wiederholt behauptet hat, daß die Rechtfertigung dem Glauben folge, oder daß Gott dem Sünder erst vergebe oder die Vergebung erst darbiete, nachdem er zum Glauben gekommen sei, und daß also der Glaube der Rechtfertigung vorangehen müsse. Für beide Thatfachen haben wir bereits unsern Lesern zahlreiche Belege aus der „Kirchenzeitung“ vorgeführt. (Siehe die drei letzten Nummern von „L. u. W.“) Steht nun aber die Sache wirklich so, wie die „Kirchenzeitung“ gelehrt, daß Gott in seinem Herzen nicht eher vergibt und die Vergebung dem Menschen auch nicht eher darreicht, bis er im Herzen des Menschen den Glauben sieht, so hat Christus allein die Vergebung nicht zu Stande gebracht, und Gott vergibt dann auch dem Sünder nicht allein um Christi willen, sondern um des hinzukommenden Glaubens oder Glaubensactes willen. Daß dies ein richtiger Schluß ist, gibt gerade auch die ohioische „Kirchenzeitung“ zu. In der Nummer vom 23. September beantwortet sie die Frage: „Ob die Rechtfertigung oder der Glaube zuerst sei“ also: „Der Glaube ist gewiß nicht zuerst, sonst geschähe die Rechtfertigung um seiner willen, statt um Christi willen.“ Hier bezeugt also die ohioische „Kirchenzeitung“ selber, daß die „Theologischen Zeitblätter“ und die „Kirchenzeitung“ mit ihrer Lehre, „daß der Glaube der Rechtfertigung vorangehen muß“, eine Rechtfertigung um des Glaubens oder deutlicher um des Glaubensactes willen, statt um Christi willen lehren. So rennen die ohioischen Sturmbüchse wider einander — ein Schauspiel für die Missourier, gegen welche sie von den Columbufer Blättern gerichtet sind.

F. B.

**Der offenbare Unglaube unter den Methodisten.** Von Dr. Bradley in Atlanta, Ga., berichten die weltlichen Blätter, daß er von seiner Kanzel predige, daß Christi Tod nicht nöthig war, um Gott mit den Menschen zu versöhnen. Obwohl nun Bradley vor der Committee, welche die wider ihn eingelaufenen Klagen untersuchen sollte, selber zugab, daß dies allerdings seine Lehre sei, so urtheilte doch die Committee, „that no trial for heresy is necessary“. Ein anderer Prediger derselben Gemeinschaft, Dr. Lee von St. Louis, vertheidigte Bradley in öffentlicher Predigt und rühmte an ihm insonderheit auch dies, daß er kein Reher, sondern ein Evolutionist und fortgeschrittener Denker sei. In dieser Predigt sagte

Dr. See unter anderm auch: "There are many people who seem to think that when a preacher believes in evolution he is a heretic. I am an evolutionist and my belief in evolution is firmer to-day than it ever was. Evolution, the creation of worlds and a universe by gradual processes, is far more in keeping with the better idea of God than any antiquated notions that some people hold about the way that God went about the building of this earth much like we might imagine a carpenter would — plucking the land from one part of the universe, and the water from another, and the trees from this and the animals from that and putting them together. The anti-evolutionist looks on God as a carpenter, who works from the outside. The evolutionist sees God in every atom and looks on him as working from the inner side of things. If you are an 'anti,' you belong to the thirteenth century. If you are an evolutionist, you belong to the modern era of thought and have all science back of you." — So nehmen die Spötter überhand mitten in der Christenheit.

F. B.

Von der Taufe schreibt der Baptistsche „Sendbote“ vom 11. October: „Immer wieder wird den Baptisten vorgeworfen, daß sie die Taufe als ein seligmachendes Sacrament betrachten. Wir weisen das entschieden von uns ab. Baptisten haben das nie gehalten und gelehrt. Das gehört in den Kram der römisch-katholischen Kirche.“ „Nicht minder bestimmt sind sie aber auch davon überzeugt, daß es die Pflicht eines jeden wahren Gläubigen ist, auf das Bekenntniß seines Glaubens die Taufe durch Untertauchung an sich vollziehen zu lassen, es sei denn, daß ganz besondere, außerhalb der Controle des Betreffenden liegende Umstände dies verhindern.“ Was also die Schrift klar lehrt, daß nämlich die Taufe ein Gnadenmittel ist und als solches Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gibt, das leugnen die Baptisten, und was sie nicht fordert, nämlich das Untertauchen, lehren und fordern die Baptisten.

F. B.

In dem katholischen Unterrichtswesen werden tiefgreifende Veränderungen geplant, die darauf hinauslaufen, den Unterricht unter eine einheitliche Leitung zu bringen. Alle katholischen Erziehungsanstalten des Landes einschließlich der Pfrarschulen sollen zu einem einheitlichen System vereinigt werden. 5000 katholische Lehrer nehmen bereits an einem Unterricht Theil, der ihnen von der Washingtoner Universität auf dem Wege der Correspondenz ertheilt wird. Diese Lehrer sind in Gruppen getheilt, die ihre Debatten und Fragen der Centralbehörde der Universität einsenden. Von dieser werden sie beantwortet und geordnet, und als Ergebnis soll daraus ein pädagogisches Werk entstehen, das die Grundlage des katholischen Unterrichts bilden soll. Ferner sollen aus jeder Diocese zwei Geistliche abgeordnet werden, um an der Universität einen Specialcurfus in der Pädagogik durchzumachen; der eine soll dann als Professor der Pädagogik an dem Diöcesan-Seminar wirken, und dem andern sollen alle Unterrichtsangelegenheiten der Diocese unterstellt sein.

(F. B.)

In New York haben die Römischen 140 Schulen mit 1700 Lehrern und Lehrerinnen und 80,000 Schülern. Nach den Ausgaben in den Staatsschulen, wo jeder Schüler auf \$40 zu stehen komme, würden (so argumentiren die Papisten) damit der Stadt gegen \$3,000,000 erspart. Da nun nach dem Charter von Groß-New York bereits mehrere Schulen religiöser Gemeinschaften \$15 für jeden Schüler bekämen, so sei es nur billig, wenn auch den katholischen Schulen diese Vergünstigung zu Theil würde. Damit wäre dann auch zugleich dem Mangel an genügendem Schulraum in den Staatsschulen abgeholfen. Zu diesem Plan, für den sich insonderheit Pater Thornton ins Geschirr wirft, bemerkt *Freeman's Journal*: „Wenn dieser Plan aus-



geführt würde, würde die Schulsteuer, welche die Katholiken New Yorks für die öffentlichen Schulen entrichten, den katholischen Schulen zu gute kommen, und die Nothwendigkeit der Extrasteuer, welche die Katholiken sich für ihre eigenen Gemeindeschulen auferlegen, würde wegfallen.“ Die Römlinge halten offenbar dafür, daß die Stadt New York der geeignetste Fleck ist, um das americanische Princip der Trennung von Staat und Kirche zu durchbrechen. F. B.

Gegen den Gebrauch der Bibel in den Staatschulen hat sich D. S. Richardson von Baltimore, ein Beamter in der bischöflichen Methodistengemeinde, also geäußert (wir citiren aus dem *Lutheran Witness*): “Conceding for argument's sake that the Bible should be read and taught in the public schools, such practice must eventually be destructive to the public school system; for if religion is to be taught in the schools, we cannot deny the right of each church to select teachers for that purpose and, in addition, a division of the school funds.” “The public school is a State-endowed institution; it is sustained by the equal and common taxation of all the citizens of the State, without regard to creed, color, or other classification. It plainly comes under the scope of the Constitutional prohibition as named by Justice Cooley. The presence and use of the Bible in the public schools is an acknowledgment of the right and duty of the State to give religious instruction to its youth, and to provide for the same by taxation—to regulate it; in a word, is a semi-recognition of the union of the Church and State, with the State as the dominant and controlling factor. We have thus severed from the cardinal principles of the American State, and have, at least, a quasi-establishment of religion and its support by taxation. We have resubmitted to a yoke which, though seeming pleasant and smooth to our necks, our fathers spurned with hot indignation when they struck from the brain of the newly created American people the greatest document—the Federal Constitution—according to Gladstone, ever penned by man, and we have done this, it is to be feared, in a spirit of ecclesiastical rivalry and prejudice, if not of bigotry, in a vain and wicked attempt to humiliate Romanists, or Jews, or Protestants. Have we gained anything for the Bible or the cause of Christianity by this proceeding?”—D. Richardson ist eine rara avis unter den Methodisten, die bisher wie Ein Mann für die Einführung der Bibel in Staatschulen eingetreten sind.

F. B.

Die geheimen Gesellschaften in den öffentlichen Schulen verurtheilt eine Committee der National Education Association aus folgenden Gründen: “Because they are unnecessary in high schools; because they are fractional and stir up strife and contention; because they form premature and unnatural friendships; because they are selfish; because they are snobbish; because they dissipate energy and proper ambition; because they set wrong standards of excellence; because they are narrow; because rewards are not based on merit but on fraternity vows; because they inculcate a feeling of self-sufficiency in the members; because they lessen frankness and cordiality toward teachers; because they are hidden and inculcate dark lantern methods; because they foster a feeling of self-importance; because high school boys are too young for club life; because they foster the tobacco habit; because they are expensive and foster habits of extravagance; because of the changing membership from year to year making them liable to bring discredit and disgrace to the school; because they weaken the efficiency of, and bring politics into, the legitimate organizations of the school, and because they detract

interest from study. Secret fraternities are especially condemned in public schools which are essentially democratic, and should not be breeding places for social differentiation." Mit Recht fragt der Lutheran: Warum sollen diese Gründe bloß gelten gegen geheime Gesellschaften in den öffentlichen Schulen?

F. B.

**Einzelfeld im Abendmahl.** In den Vereinigten Staaten gibt es nach der Angabe Dr. S. S. Andrews in Philadelphia etwa 2200 Gemeinden, die Einzelfeldche eingeführt haben, gegen etwa 1100 im Jahre 1901. In Deutschland befürworten die Liberalen den Einzelfeldch, in America besonders die Baptisten.

F. B.

**Was von der Bibel übrig blieb?** Bei einer Zusammenkunft mehrerer Prediger, die kürzlich gehalten wurde, erzählte einer derselben, welcher der sogenannten „höheren Kritik“ entgegen war, folgende Geschichte: Eines Tages brachte ein Glied einer gewissen Kirche, das den Predigten seines Pastors fünf Jahre lang aufmerksam zugehört hatte, diesem seine Bibel, die wirklich einen traurigen Anblick darbot, indem hier ganze Bücher herausgeschnitten waren, dort einige Stellen fehlten. In der That war zwischen den Deckeln fast nichts mehr zu sehen als einige Stückchen Papier. Der Pastor entsetzte sich hierüber und schalt sein Pfarrkind, daß es die Bibel so schmähtlich mißbraucht habe. Das Pfarrkind erwiderte jedoch sanftmüthig: „Das ist der Erfolg Ihres Predigens. Jedesmal, wenn ich Sonntags von der Kirche nach Hause kam, schnitt ich das, was Sie an jenem Tage in Ihrer Predigt kritisiert haben, aus dem Buche heraus. Der Spruch über die Dreieinigkeit war eine Verfälschung: darum heraus mit diesem anstößigen Spruch! Ein anderes Buch handelte von der Heiligkeit des Buches, und das war zweifelhaft: deshalb heraus mit diesem und jenem Buche! Der Apostel Johannes schrieb das Evangelium Johannis nicht: deshalb wurde das, was man das Evangelium Johannis nannte, herausgeschnitten. Diese kleine Geschichte war keine Geschichte, sondern nur eine bildliche Rede: deshalb kam das falsche und betrügerische Ding heraus. Sicherlich, mein Herr, bin ich treu mit meiner Schere gewesen, und das ist die ganze Bibel, welche mir geblieben ist — die zwei Deckel und einige Fetzen.“

(Baltimore Sun.)

**Aus der Synodalconstitution der „Evangelisch-lutherischen Synode von Santa Catharina“**, welche am 9. October in Brasilien angenommen wurde, theilt die „N. C. L. R.“ folgende Paragraphen mit: „§ 1. Wir schließen uns zusammen zu einer Synode, welche den Namen tragen soll: ‚Evangelisch-lutherische Synode von Santa Catharina, Paraná und andern Staaten von Südamerika.‘ Diese Synode steht in Verbindung mit den vereinigten lutherischen Gottesdiensten in Deutschland. § 2. Wir bekennen uns zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens unserer Glieder, ferner zu den sämtlichen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, nämlich: den drei allgemeinen christlichen Glaubensbekenntnissen, der ungeänderten Augsburgerischen Confession, der Apologie oder Vertheidigung derselben, dem Großen und Kleinen Katechismus D. Martin Luthers, den Schmalkaldischen Artikeln und der Concordien- und Eintrachtsformel, als zu der reinen und ungefälschten Darlegung des göttlichen Wortes und Willens. Dieser Paragraph ist unveränderlich. § 3. Die in der Reformationszeit nicht endgültig zum Abschluß gekommenen Lehrfragen, als da sind: die Lehre von Kirche und Predigtamt, die Lehre von der Befehrung Israels als Gesamtvolk, die Lehre vom Antichrist und vom tausendjährigen Reiche, dürfen nicht zu kirchentrennenden gemacht werden. § 5. Die Synode hat ganz und gar nichts zu schaffen mit dem Eigenthum der Gemeinden, auch nichts mit alle dem, was sich auf das Eigenthum der Gemeinden bezieht. Es liegt ihr ob die Ueberwachung der Reinheit der Lehre, die Aufsicht über die Amtsführung der zu ihr gehörigen Pastoren, die



Sorge für treue Erfüllung aller Pflichten des Predigamt's, insonderheit der Seelsorge und der Unterweisung der Jugend, die Ertheilung von Gutachten, auch Schlichtung von Streitigkeiten in den Gemeinden, wenn sie darum angegangen wird, der Verkehr mit der evangelisch-lutherischen Kirche in andern Ländern und die Vertheidigung der reinen Lehre gegen allerlei Angriffe. § 8. Alle aufzunehmenden Pastoren haben ihre Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Synode durch Unterschrift der Synodalconstitution zu bezeugen, und lösen damit die Verbindung mit der kirchlichen Körperschaft, in der sie vorher gestanden haben.“ — Das officielle Organ dieser (wie § 3 zeigt) leider nicht treulutherischen Synode ist das „Evangelisch-Lutherische Gemeindeblatt“.

F. B.

## II. Ausland.

Ueber die lutherische Beurtheilung der christlichen Sittlichkeit hielt D. Walther von Rostock auf der „Thüringer kirchlichen Konferenz“ einen Vortrag. Die „A. G. L. R.“ berichtet: „Referent entwickelte zunächst das Wesen der christlichen Sittlichkeit oder der guten Werke. Während die moderne Theologie nach dem Vorgange Ritschl's Glauben und Sittlichkeit als zwei getrennte Gebiete behandelt: ein Mensch könne Glauben haben, aber keine Liebe, und auch umgekehrt, denn es bedürfe zur Sittlichkeit nur eines Willensentschlusses, ist nach Luther nur das ein gutes Werk, was aus der Liebe zu Gott ganz von selbst, unwillkürlich, automatisch, oft sogar unbewußt hervorgeht. Das Christenthum kennt bloß Ein Gebot: die Liebe. Alle andern Gebote sind nur Exemplificationen dieses Einen Gebotes. Daraus folgt, daß das, was nicht aus der Liebe hervorgeht, auch kein gutes Werk sein kann. Aber die Liebe muß gute Werke thun, wie die Sonne das Scheinen nicht lassen kann, wie das Feuer brennen, wie der Strom fließen muß. Was etwa aus Furcht vor Strafe oder aus Lohnsucht geschieht, ist kein gutes Werk. Straffurcht und Lohnsucht sind sogar Sünde und Abgötterei, denn Gott allein gebührt Furcht und Liebe. Gott hat zwar selbst Strafe und Lohn festgesetzt, aber nur deshalb, damit wir, wie Gott selbst, die Sünde verabscheuen und an der Frömmigkeit Wohlgefallen haben. Zum Wesen des guten Wertes gehört endlich, daß es uns niemals gereuen kann. Was auch z. B. mit der Gabe, die wir aus Liebe und Mitleid gegeben haben, geschehen mag — wie oft wird sie unwürdig verwendet —, es bleibt dennoch ein gutes Werk und braucht uns nicht zu gereuen. — Im zweiten Theile seines Vortrages behandelte Walther die Quelle der guten Werke. Nach Luther fließen die guten Werke aus dem durch den Heiligen Geist gewirkten Glauben. Ritschl und Herrmann erheben gegen diesen Satz Luthers Widerspruch, da in dem Glauben keine mechanische Kraft liege. Nach Ritschl könne nur der sittlich handeln, der Gottes Zweck (die Verwirklichung des Gottesreiches) zu seinem eigenen Zweck mache, und Herrmann sagt: Das Interesse des Glaubens muß sich in der Sittlichkeit bethätigen, das heißt mit andern Worten: Weil ich gern in meinem Glauben gefördert werden möchte, möchte ich sittlich handeln. Aber das ist ja im Grunde nichts weiter als Egoismus. Nur der Glaube, der durch den Heiligen Geist und das Wort Gottes gewirkt wird, nur der Glaube, der sich der Barmherzigkeit Gottes in Christo getröstet, ist nach Luther die Quelle der Sittlichkeit. Dieser Glaube birgt in sich den Trieb zu guten Werken vermöge seiner Liebe zu Gott. Der gläubige Christ bedarf auch keines besonderen Gesetzes, denn er hat ja in sich Gottes Willen, weil er Liebe zu Gott hat. Der Apfelbaum bringt ganz von selbst seine Früchte hervor. Wer Gott liebt, haßt die Sünde, kämpft gegen Fleisch und Selbstsucht, und ist deshalb thätig in der Nächstenliebe. ‚Der gläubige Christ wird dem andern ein Christus‘, wie Luther sagt. Schließlich bringt der Christenglaube eine solche Freude mit sich, daß ein Christ, der ein so reicher Herr ist, gar nicht anders kann, als von seinem Reichthum andern mitzutheilen. Darum verleih' der Glaube

auch die Fähigkeit zu guten Werken und die Kraft ihrer Ausführung. — Im letzten Abschnitt handelt es sich um die Bedeutung der guten Werke. Die guten Werke sind nothwendig, weil auch in dem Gläubigen die sündliche Lust bleibt, welche die guten Werke hindern will. Der empirische Christ, insoweit er im Glauben steht und zum Leben durchgebrungen ist, hat zwar mit dem Gesez nichts zu thun — der Glaube wirkt sich unwillkürlich und automatisch in der Liebe aus —, aber insoweit ein Christ noch immer ein zu Heilender bleibt, muß er immer wieder das Gesez lernen — als Heil- und Stärkungsmittel. Die guten Werke haben schließlich auch die Bedeutung, daß sie in den Zeiten der Anfechtung und des Zweifels den Glauben beweisen können; denn wo gute Werke zu sehen sind, da muß auch Glaube vorhanden sein. Die guten Werke dienen sodann zur Bewahrung des Glaubens. Wer nicht in der Liebe thätig ist, wird auch an seinem Glauben Schiffbruch leiden. Hinwiederum, wo gute Werke sind, da wird der Glaube geübt und gemehrt. Uebung macht stark. — Zum Schluß kommt Walthers zu dem Resultat, daß die moderne Theologie im Unrecht sei, wenn sie meine, Luther „überbieten“ zu müssen. Luthers Gedanken und Constructionen sind groß und klar. Es ist alles göttliches Bauwerk. Darum kann unsere Lösung nur die sein: „Zurück zu Luther!“ Weiter können wir nicht kommen. Wir dürfen keine Moralität unsern Gemeinden predigen, sondern den Glauben, der ganz von selbst neues Leben schafft.“ Wenn Walthers in den obigen, theils trefflichen Ausführungen das Gesez als „Heil- und Stärkungsmittel“ bezeichnet, so ist das offenbar falsch. Daselbe gilt von dem Sage: „Die guten Werke dienen zur Bewahrung des Glaubens.“ Die Concordienformel schreibt: „Weil denn aus Gottes Wort offenbar, daß der Glaube das eigentliche einige Mittel ist, dadurch Gerechtigkeit und Seligkeit nicht allein empfangen, sondern auch von Gott erhalten wird, soll billig verworfen werden, das im Tridentinischen Concilio geschlossen, und was sonst mehr auf dieselbe Meinung ist gerichtet worden, daß unsere gute Werk die Seligkeit erhalten, oder daß die empfangene Gerechtigkeit des Glaubens **oder auch der Glaube selbst** durch unsere Werk entweder gänzlich oder je zum Theil erhalten und bewahrt werden.“ F. B.

„Heute steht es schlimmer als zu Luthers Zeiten.“ So urtheilt die „E. K. Z.“ und schreibt also: „Heute leugnet man den Gottesohn ganz und gar, und von Gnade will man nichts wissen. Nein, der Mensch selbst erhebt sich durch seine Entwicklung zu den höchsten Höhen, das ist das moderne Evangelium! Fürwahr, ein gewaltiger Fortschritt der Finsterniß. Frech und ohne Scheu und Scham versucht sie der Christenheit ihren Heiland zu rauben. Auf Kanzeln und Lehrstühlen wird dies neue Evangelium verkündet, und zwar innerhalb der Reformationkirche am lauteften. Man beruft sich dabei auf die Reformation und auf die Freiheit, die durch dieselbe für alle Geister, auch für die ‚verneinenden‘, geschaffen sei. Ja, zügellose Freiheit der Geister und freie ‚Entwicklung‘ des Menschen, das ist ihnen die Reformation — nicht eine Gottesthat, sondern eine Folge der menschlichen Entwicklung. Das ‚moderne Bewußtsein‘ stellt man in wahnsinniger Ueberhebung dem ewigen Wort Gottes entgegen. Heute unternimmt die ‚Intelligenz‘ einen Feldzug gegen den geoffenbarten lebendigen Gott, eine Gegenreformation, viel radicaler und frecher als die römische zu Luthers Zeiten. Gott selbst und die Gottheit des Herrn Jesu Christi zu leugnen, fiel damals keinem Menschen ein. Das ‚moderne Bewußtsein‘ ist liberal gegen die Sünde! Intolerant gegen das Kreuz und tolerant gegen die Sünde. Ist's nicht so? Und wenn sie zehnmal versichern: Alle Richtungen, auch die orthodoxe, sollen in der Kirche gleichberechtigt sein, so glauben wir ihnen das nicht, denn sie gehen darauf aus, den alten Glauben völlig zu verdrängen, weil er dem ‚modernen Bewußtsein‘ widerspricht. Die schwerste Sünde, die Sünde aller Sünden, ist aber der Unglaube, der bewußte Unglaube, die Leugnung Gottes und die Vergötterung des Menschen.



Nun, dahin sind wir seit 1517 ‚fortgeschritten‘, davor stehen wir jetzt mit dem modernen Bewußtsein, das um keinen Preis der Welt einen thätigen, handelnden Gott, einen Gott, der ins Menschenleben eingreift, gelten lassen will. ‚Fort mit dem lebendigen Gott, fort mit dem Gottessohn, fort mit dem Kreuz!‘ Eine Gottesidee mag sich jeder selber bilden, einen persönlichen, lebendigen Gott gibt es nicht, und so auch keine Sünde. ‚Was der alte Glaube Sünde nennt, sind seelische Vorgänge, die die Entwicklung des Menschen mit sich bringt‘, und damit glauben sie alles zu rechtfertigen, was der Mensch thut und sagt. Das sind doch viel radicalere Irrlehren als die, daß der Mensch die Gnade Gottes für Geld erhalten könne! Darum steht es heute schlimmer als zu Luthers Zeiten. Das Opfer Gottes für unsere Sünde, das Kreuz, das erlösende, wird nicht nur verachtet, sondern gelehnet, und zwar nicht nur von Unwissenden, sondern von Wissenden, Priestern und Lehrern.“ — Statt nun aber auf Grund obiger Thatfachen an die Christen die Mahnung zu richten, die offenbaren Spötter und Unchristen auszuschließen und sich von denselben abzusondern, fordert die „E. R. Z.“ den Staat auf, den Predigern und Exponenten des Unglaubens den Mund zu verschließen, und ermahnt die Spötter auf den Kanzeln und Lehrstühlen, ihr Amt niederzulegen. Die uralte lutherische Lehre, „daß eine christliche Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen“, glaubt offenbar die „E. R. Z.“ nicht mehr. F. B.

„Der Eisenacher Bund.“ Der „A. G.“ schreibt: „Die ‚Eisenacher Conferenz‘ hat sich bekanntlich, nachdem ihre ursprünglichen, auf eine Verkirklichung der Gemeinshaftsbewegung gerichteten Bestrebungen gescheitert sind, als ‚Eisenacher Bund‘ unter dem Vorsitz des Dr. Lepsius neu begründet und ihre erste Bundesversammlung am 17. October in Bremen abgehalten. Aus der Programmrede, die der Schriftführer des Bundes, Inspector Wilde, hielt, ersehen wir, daß die neue Vereinigung auf jeden kirchenpolitischen Charakter verzichtet. Evangelistisch wird das Programm des Bundes in dem Sinne genannt, daß dieser für das Verständniß und die Förderung des Evangeliums im deutschen Volke einzutreten beabsichtigt. Dabei soll es sich nicht um Herbeiführung eines formalen Zusammenschlusses der Landeskirchen, sondern um einen geistlichen Mittelpunkt der bewußten Christen handeln. Nicht landeskirchlich, nicht freikirchlich, nicht sonderkirchlich will der Standpunkt des Bundes sein, sondern einfach kirchlich. Auch die äußere Lehrzucht wird verworfen. ‚Der Bund ist weder in der Lage noch gewillt, Zwangsmaßregeln in den verschiedenen Kirchen herbeizuführen entgegenstehenden Ueberzeugungen gegenüber.‘“ Von zwei göttlichen Forderungen dispensirt sich also der „Eisenacher Bund“. Er will einfach „kirchlich“ sein und somit die Wahrheit der lutherischen Kirche nicht bekennen. Er will für Duldung der Irrlehrer und Irrlehren eintreten und somit keine Lehrzucht üben. F. B.

Der „Evangelische Bund“ strebt immer deutlicher nach dem Range einer officiellen kirchlichen Einrichtung. In Sachsen werden Persönlichkeiten, die sich dem „Bunde“ gegenüber ablehnend verhalten, bereits öffentlich in der liberalen Presse als Feinde der Kirche an den Pranger gestellt. In Preußen dagegen tritt man an die Synoden, Provinzialsynoden und Generalsynode, heran, legt ihnen ausführliche Berichte über die Thätigkeit des „Bundes“ vor und sucht sie dann zu einer möglichst geschlossenen Dankesfundgebung an Bund und Bundesleitung zu bewegen. So zuletzt noch auf der „Brandenburgischen Provinzialsynode“. Hier erhob sich aber sehr energischer Widerspruch. Hofprediger D. Stöcker erklärte, daß es ihm unmöglich sei, den begehrten Dank im Allgemeinen und für alles auszusprechen, da insbesondere die „Deutsch-Evangelische Correspondenz“ viel Unfrieden in evangelische Kreise gebracht und die Geschäfte des kirchlichen wie des politischen Liberalismus besorgt habe. Er

halte jeden Kampf gegen Rom für aussichtslos, wenn man nicht zugleich auch die inneren Feinde bekämpfe." Nicht durch Rom, sondern durch die glaubensfeindlichen Mächte in der Kirche selbst seien Millionen von Protestanten von unserer Kirche abgekommen. Ihm folgten Stimmen, die dem „Bunde“ sehr freundlich gesinnt waren und doch um Ablehnung des Antrags baten, da die Kampfweise des „Bunds“ nicht immer zu billigen sei, sondern Deutschland mit der Gefahr eines confessionellen Krieges bedrohe. Am schärfsten ging aber Prof. Dr. Irmer mit dem „Bunde“ ins Gericht, rügte, daß er sich auf das politische Gebiet begeben habe, die Positiven offen beschimpfe und seine Gleichgültigkeit gegen die biblischen Glaubensgrundlagen der Kirche, vor allem das Apostolicum, nur schlecht verhülle. „Der ‚Bund‘“, erklärte er geradezu, „versucht, sich als die Vorsehung des evangelischen Volkes hinzustellen und, wie es der römische Papst thut, einen Kanon von Verpflichtungen aufzustellen. Wer ihn nicht befolgt, ist, je nachdem, ein halber oder ein ganzer Jesuit. Dieser Tyrannei beuge ich mich nicht. . . . Es gibt nur eine Waffe, mit der die römische Kirche wirksam bekämpft werden kann, die Luther in seinem welterschütternden Kampfe gebraucht hat: das Bekenntniß und das Evangelium. Es kann einmal eine Zeit kommen, wo ich auch dem ‚Bunde‘ beitreten werde: wenn nämlich der ‚Bund‘ fest zum Apostolicum stehen und Angriffe darauf zurückweisen wird.“ Der Erfolg dieser offenen Aussprache war denn auch, daß der beantragte Dank nur mit Hilfe der Linken und der Mittelpartei, die sich eben vorher dem Bekenntniß zu Christus, dem ewigen Gottessohne, entzogen hatte, angenommen wurde. Der größere Theil der Positiven stimmte dagegen. (D. A. G.)

**Auch Hannover hat nun seine erste Gemeinschaftskonferenz** in Osterwald gehalten, wozu 100 Theilnehmer erschienen waren. Die nächste Gemeinschaftskonferenz soll in Hannover stattfinden. P. Kleinschmidt, einer der Führer, schreibt zur Sache: „1. Nicht um der modernen Theologie entgegenzutreten, nicht um Secten zu überwinden, nicht um einen Anschauungscursus über Gemeinschaftsfrage zu geben, denken wir eine Gemeinschaftskonferenz zu berufen, sondern um dem Verlangen Rechnung zu tragen, daß Brüder und Schwestern in Christo sich in Gottes Wort vertiefen und Gebetsgemeinschaft pflegen wollen. Etwaige Nebenwirkungen dürfen nicht zum ausschlaggebenden Motive werden. 2. Ich sagte: ‚Wir unterscheiden Befehrte und Unbefehrte.‘ Damit will ich nicht sagen, daß ich im Stande wäre, Befehrte an irgend einem Merkmal zu erkennen, und deshalb alle, die dies Merkmal nicht hätten, als Unbefehrte ansehe (Nichtgeiste!), sondern ich wollte sagen, daß wirklich ein Unterschied zwischen Befehrten und Unbefehrten besteht. Befehrung ist Veränderung der Willensrichtung. Der Befehrte ist vom Unglauben zum Glauben gekommen, und zwar zum Glauben an die Vergebung der Sünden durch unsern gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Ich frage nicht, wann er dahin gekommen ist, sondern ob er dahin gekommen ist. Wenn wir uns aber in Gemeinschaftskonferenzen als Befehrte versammeln, so kann das nicht geschehen, indem irgendwer eine Auslese unter den Pastoren und Gemeinden vornimmt, sondern indem jedem die Frage ins Gewissen geschoben wird: Bekenntst du dich als ein solcher, der in Glaubensgemeinschaft mit dem lebendigen Heiland steht? 3. Es soll ferner bei jener Unterscheidung nicht geeignet werden, daß es zahllose Stufen gibt vom völlig Unbefehrten bis zur Befehrung hin. Auch soll das nicht bestritten werden, was manche ‚tägliche Befehrung‘ nennen. Ich halte aber diesen Ausdruck für keinen glücklichen. Man rede lieber mit Luther vom täglichen Sterben und Auferstehen, oder mit der Schrift von täglicher Heiligung, Hebr. 12, 4. 12. 4. Zu Gemeinschaftskonferenzen gehört Gemeinschaftsübung. Es kann jemand ein gläubiger Christ sein, aber aus irgend welchen Gründen jene Form nicht wollen oder wenigstens voller Bedenken sein. Würde aber eine Konferenz in



der Mehrheit aus Bedenklichen bestehen, so müßte die Gemeinschaftsübung darunter leiden. Es ist deshalb besser, daß Bedenkliche, die aber doch gern kämen, vorher schon auf irgend einer bereits bestehenden Conferenz (z. B. in Gnadau; die sonst sehr empfehlenswerthe Eisenacher Conferenz ist mehr wissenschaftlich gehalten als die eigentlichen Gemeinschaftskonferenzen) sich mit der Sache vertraut machten. 5. Eine ecclesiola in ecclesia wollen wir nicht, weder im Kleinen noch im Großen, aber wenn eine provinzielle Gemeinschaftskonferenz auf landeskirchlicher Grundlage zu Stande kommen soll, so ist die Voraussetzung dafür, daß an möglichst vielen Orten Ansätze zur Gemeinschaftsübung in Bibelfunden und Bibelpredchstunden vorhanden sind. Sie könnte sonst zu einer Versammlung von Officieren ohne Armee werden. Wir können aber keine Gemeinschaftskonferenz machen, sondern sie muß werden oder, anders gesagt, sie muß uns gegeben werden.“ So berichtet die „A. E. L. K.“. Den Gemeinschaftsleuten ist die lutherische Lehre abhanden gekommen, und so gerathen sie in methodistische Schwärmerei. Schuld daran ist zum großen Theil die „wissenschaftliche“ Theologie, die in ihrem innersten Grunde eitel Schwärmerei und Enthufiasmus ist. J. B.

Ueber die Zustände in der Landeskirche Lübecks schreibt die „A. E. L. K.“: „Nachdem im Jahre 1896 auf Verlangen mehrerer jüngerer Geistlicher die Taufordnung für die evangelisch-lutherische Landeskirche Lübecks dahin abgeändert worden, daß von den Pächten nicht mehr das Bekenntniß zum Apostolicum verlangt, sondern vor ihnen nur referirt wird, wie dasselbe lautet, und nachdem im Anfange dieses Jahres der ganz gute exponirte Katechismus abgeschafft und durch einen Abdruck des Kleinen Katechismus Luthers mit angehängter Spruchsammlung ersetzt ist, haben Ende October und Anfang November sechs Pastoren Vorträge über religiöse Fragen im Lichte der modernen Theologie gehalten. Dieselben fanden in einem der größten Tanzsäle statt gegen ein Eintrittsgeld von 20 Pf., und waren so besucht, daß Hunderte auf der Straße standen und nicht zugelassen werden konnten. Sie haben große Aufregung und Verwirrung hervorgerufen, Zuhörer und Zuhörerinnen haben zum Theil gerabezu einander Widersprechendes herausgehört, die Vortragenden haben es aber ausdrücklich abgelehnt, der wiederholt und öffentlich ausgesprochenen Forderung, sie drucken zu lassen, Folge zu geben, und behaupten, dadurch, dem Frieden in der Gemeinde gedient zu haben. Einer der übrigen Pastoren hat für den 8. December, auf vielfaches Verlangen, einen Vortrag über die Frage: „Was ist moderne Theologie?“ angekündigt. Die kirchlichen Behörden: der Senior des Geistlichen Ministeriums, welchem die Aufsicht auf Lehre und Leben der Geistlichen zu steht, der Kirchenrath, welcher die Oberaufsicht über die Amtsführung der Geistlichen . . . die Entscheidung über Amtsvergehen angestellter Geistlicher hat, der Senat, welcher „Inhaber des Kirchenregimentes“ ist, verhalten sich zu dem allen schweigend, wenigstens hört man bis jetzt nichts davon, daß sie etwas zu thun gedenken, um die Gemeindeglieder in ihrem, in der Kirchengemeindeordnung ausdrücklich anerkannten Rechte, zu verlangen, daß das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird, zu schützen. Wir werden uns deshalb auf eine weitere Modernisirung der Lübecker Landeskirche gefaßt zu machen haben.“

„Das Wesen der preussischen Union“ — schreibt der „A. G.“ — „hat noch kein Gelehrter ergründet. Ist sie dogmatischer oder kirchenregimentlicher, verfassungsmäßiger oder liturgischer, absorptiver oder föderativer Natur? Jede Anschauung hat ihre Vertheidiger und ihre ebenso entschiedenen Widersacher. Der vereinigzte Präsident des preussischen Oberkirchenraths D. Dr. Barthausen verkündigte seiner Zeit bei feierlicher Gelegenheit, die neueste Entwicklung der preussischen Landeskirche sei bei dem Begriff der „föderativen Union“ angelangt. Jedes Bekenntniß werde



in seinen geschichtlichen Rechten geschützt, von einer Auffaugung in eine allgemeine evangelische Landeskirche könne keine Rede sein. Dem entsprechen aber leider die Thatfachen in keiner Weise. Ganz abgesehen davon, daß eine „föderative Union“ an sich schon eine völlig unvollziehbare Vorstellung bildet. Das neue preussische Kirchensteuergesetz ist noch in aller Gedächtniß. Es kennt bloß den Begriff „evangelisch“, von dem einzelnen Kirchengliede an bis zur großen Kirchengemeinschaft, und bezeichnet dadurch eine scharfe gesetzliche Verhärtung der Unionskirche. Soeben lesen wir aber auch, die preussischen Superintenden ten seien von ihren vorgesetzten Behörden angewiesen worden, bei der Volkszählung am 1. December d. J., dahin zu wirken, daß sich die Mitglieder der evangelischen Landeskirche, soweit sie sich nicht als reformirt oder lutherisch bezeichnen wollen oder können, lediglich als evangelisch eintragen mögen“. Auch hier also das Bestreben, die confessionellen Unterschiede möglichst zurückzudrängen und die staatskirchliche Bezeichnung „evangelisch“ als die allein mögliche und berechtigte im Bewußtsein der breiten Masse immer tiefer zu befestigen! Die kleine Zahl derer, die sich als reformirt oder lutherisch bezeichnen wollen oder können“, wird als Ausnahme, eine ordnungswidrige Abnormität, um nicht zu sagen, Curiosität behandelt. Ob sich das die Con fessionellen auf beiden Seiten so ohne Weiteres gefallen lassen werden, müssen ihre Zählbogen ergeben. Jedenfalls wäre die beste Antwort auf derartige Zumuthungen, wenn nun alle, die noch irgend einen Funken von confessionellem Bewußtsein besitzen, sich gerade als lutherisch oder reformirt eintrügen.“

Der „Elsaß-Lothringische Evangelische Jünglingsbund“ hat auf seiner letzten Delegirtenconferenz in Kolmar eine wichtige Entscheidung getroffen. Der „Weltbund der Jünglingsvereine“, der im Jahre 1855 zu Paris gegründet worden ist, hat in seinen Statuten den Satz: „Die „Christlichen Jünglingsvereine“ haben den Zweck, Jünglinge zu vereinigen, die Jesus Christus als ihren Heiland und ihren Gott erkennen, wie die heilige Schrift es lehrt.“ Der entsprechende Satz der elsässischen Bundesstatuten lautete bisher: „... an Jesus Christus glauben als ihren Herrn und Heiland“. Bis vor einigen Jahren konnte nirgends ein Zweifel darüber aufkommen, daß alle elsässischen Vereine diesen Satz im Geiste der „Pariser Basis“ verstanden. In der Jünglingsvereinsache waren durchweg positive Geistliche und Laien der pietistischen Richtung thätig. Während der letzten Jahre machte sich aber das Hervortreten einer modernen Richtung bemerkbar. Dies führte mancherorts zu Reibungen zwischen den positiven Laien und den von der Straßburger Facultät erzogenen Pfarrern. Natürlich waren diese Reibungen nicht von Nutzen für das Vereinsleben. Es erschien darum mehr und mehr wünschenswerth, eine reinliche Trennung herbeizuführen. Auf der entscheidenden Conferenz am 22. October ergab sich eine Mehrheit von 31 Stimmen gegen 21 für die Aufnahme der „Pariser Basis“ in die Statuten des Elsässischen Bundes. Bezeichnend ist dabei, daß es besonders auch Laien waren, die am treuesten für das klare Bekenntniß der Gottheit Christi eintraten. Der „N. G.“ bemerkt hierzu: „Wir begrüßen diese Entscheidung als ein Anzeichen dafür, daß der elsässische Pietismus keine rettungslose Beute der Ritschlianer und Modernen werden will, wie es eine Zeitlang den Anschein hatte. Allzulange hat man sich in pietistischen Kreisen durch eine falsch verstandene Bruderkiebe verleiten lassen, die mancherlei Geister zu ertragen, die sich mit dem Namen „positiv“ decken. Nun sind den wirklich positiven Pietisten die Augen aufgethan. Verschiedenes deutet darauf hin, daß diese gewillt sind, ein gutes Zeugniß für Christus abzulegen, und daß sie auch den Kampf nicht scheuen werden.“

F. B.

Einen Fall Mauriz scheinen auch die Schweizer zu haben, wie wir dem „Kirchenfreund“ entnehmen. Er berichtet aus der jüngsten Tagung der evangelisch-rätischen



Synode: In der Pastoralconferenz sprach Prof. Planta-Chur über „Die Unvergänglichkeit der Religion“. Er suchte dieselbe aus dem Bedürfnis der menschlichen Natur zu erweisen. Mit Recht antwortete ihm der Correferent, Pfarrer Luz-Antönien, daß mit dem Bedürfnis nach Religion die Unvergänglichkeit der Religion selbst noch nicht gegeben sei, dieselbe beruhe vielmehr auf der ewigen Offenbarung, die diesem Bedürfnis entgegenkomme. Ein peinlicher Moment in der Discussion war das Auftreten von Pfarrer Ziegler-Planz, der mit großem Pathos eine religionslose, atheistische Moral anpries. Als eine Schande bezeichnete er es, daß auf einer evangelischen Synode noch davon geredet werde, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, da doch heutzutage die Wissenschaft klar bewiesen, daß die Menschen je und je Gott nach ihrem Bilde gemacht. Er könne statistisch nachweisen, daß es unter den Atheisten 500mal weniger Verbrecher gebe als unter den Katholiken, und 300mal weniger als unter den gläubigen Protestanten zc. Man wundert sich nur, wie ein Mann, der noch ein wenig Gefühl für Wahrheit hat — und das gehört am Ende doch auch zur „Seelenfeinheit“ und „Charakterstärke“, von der so viel die Rede war —, bei solchen Anschauungen sich in eine Kirche hineindrängen kann, die denn noch ihren Pfarrern das Gelübde abnimmt, „das Wort Gottes gemäß der heiligen Schrift nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche zu verkündigen“. Aber auch der Kirchenvath ist schwer zu verstehen, der einen solchen Mann ruhig als Pfarrer bestätigt, trotz des Protestes einer größeren Anzahl von Gemeindegliedern. (A. G. L. R.)

Im „**Sträßburger Katechismus**“, welcher vom Bischof von Straßburg approbirt ist, heißt es: „Welche Gebräuche haben die Protestanten? Einen sogenannten Altartisch, der aber kein Altar ist; dem Prediger hängen sie einen Habit um, wie der eines Advocaten; sie haben Orgeln und singen Lieder, manchmal alte katholische Kirchenlieder u. dgl. Endlich haben sie auch alte katholische Kirchen gern und läuten mit Glocken.“ „Wer wird protestantisch? 1. Juden, die zeitlichen Gewinn dadurch finden; 2. Katholiken, die ihren Glauben nicht kennen; 3. hier und da ein Katholik, der eine reiche Protestantin heirathen will; 4. leider, Gott Lob, aber selten, ein Priester, dem die Ehelosigkeit zu schwer fällt und der dem Fleische dient. Diese alle handeln nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Eigennutz und niederer Leidenschaft. Von ihnen sagt der Apostel, sie werden durch das Fleisch das Verderben ernten.“

Auf den **Jahrmärkten Böhmens** wird folgendes „Gebet“ zum Kauf angeboten: „Ich beschwöre dich Krampf, Schwund, Galle und Sicht bei Sonne und Mond, bei der heiligen Wandlung und bei den heiligen fünf Wunden unsers Herrn Jesu Christi und bei dem Blute, welches aus den heiligen Seiten Christi floß, sowie der Erschaffung der Erde und des ersten Menschen, ich beschwöre dich Krampf, Galle, Schwund und Sicht bei dem Heiligthume, welche auf Händen und Füßen stunden. Darum bitten wir dich, lieber Herr Jesu Christe, daß du mir N. N. läßt genießen denselben Leib, den du und Johannes unter einander hattest, daß du mich N. N. entbindest von der Krankheit der Galle, Krampf, Schwund und Sicht. Nun bitte ich dich, lieber Herr Jesu Christe, der du gefangen, gebunden, gegeißelt, ans Kreuz genagelt und gestorben bist für mich und meine Sünden. Ich beschwöre dich Krampf, Galle, Schwund und Sicht bei der göttlichen Kraft, die am Himmel ist, daß du mir N. N. nicht schadest an meinem Leibe, an Haupt, an Hals, an Händen und Rücken, an Schultern und Waden, an den Füßen, an der Zunge und Leber, an Mark und Bein, an Fleisch und Blut, an Athem und Seitenstechen; es helfe mir N. N. das heilige Grab, worin unser Herr Jesus selber lag, es sei Mann oder Frau, welche an diesem Krampf, Galle, Schwund und Sicht immer leiden, daß Schwund, Sicht, Galle und Krampf weichen. Das helfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“



**Gregor XIII. und die Bartholomäusnacht.** Zu den größten Greueln, zu denen nicht nur politische Ränkemacherei, sondern auch katholischer Fanatismus getrieben hat, gehört die Bartholomäusnacht oder die Pariser Bluthochzeit. In dieser Nacht, es war die des 24. August 1572, wurden in Paris 2000 Hugenotten oder Reformirte hingerichtet, und als einer der ersten der Admiral Coligny, das Haupt der Hugenotten. Er war am 16. Februar 1519 geboren, und in diesem Jahre ist sein Geburtstag in Frankreich mit mancherlei Ehren gefeiert worden. Daß der damalige Pabst die Hinmordung der Hugenotten mit Freuden aufnahm, galt immer als Wahrheit, wiewohl die Papisten die Sache immer zu vertuschen suchten. Jetzt ist aber die Wahrheit sehr klargestellt worden. Graf Hönssbröck theilt aus dem prachtvoll ausgestatteten Werke des Jesuiten Bonnani „Numismata Pontificum Romanorum: Denkmünzen der römischen Päpste“ (Rom, 1699, I, 336), das dem Pabste Innocenz XII. gewidmet ist und außer dem gewöhnlichen Bemerk: „mit Erlaubniß der Ordensoberen“ die Druckerlaubnis des Jesuitengenerals Tyrus Gonzales und des höchsten päpstlichen Censors, des Magistri sacri Palatii, trägt, noch folgende markante Stelle mit: „Dieses unverhoffte Ereigniß erfüllte den Pabst Gregor XIII. mit um so größerer Freude, je größer früher die Furcht gewesen war, die französischen Reher möchten auch Italien überschwemmen. Sobald er die Nachricht erhalten hatte, begab er sich zur Kirche des heiligen Ludwig in feierlichem Bittgang; er schrieb für den christlichen Erdkreis ein Jubiläum aus und forderte die Völker auf, den König von Frankreich Gott zu empfehlen. Von dem Morde des Admirals Coligny und seiner Genossen ließ er durch Georgio Vasaro ein Gemälde für den Vatican anfertigen, als ein Denkmal der gerächten Religion und als ein Siegeszeichen über die zu Boden geschlagene Reherlei; seiner Hoffnung gab er Ausdruck, daß dieser reichliche Abverlaß schlechten Blutes der Gesundheit des erkrankten Königreiches heilsam sein werde. Seinen Cardinallegaten Flavius Ursinus schickte er zum König Karl, um ihn zu ermahnen, daß er starkmüthig das Angefangene fortsetze und das mit kräftigen Mitteln begonnene Heilverfahren nicht störe durch Beimischung milderer Mittel. Ueberdies belehrte Pabst Gregor die Welt, daß dies Blutbad nicht ohne Gottes Rath und Gottes Hülfe vor sich gegangen sei; denn er ließ eine Denkmünze prägen, auf der Gottes Engel, mit Schwert und Kreuz gerüstet, gegen die Aufrehrer ankämpft.“ Dies sind die bekannten päpstlichen Münzen, welche die „strages Hugenottorum“ verewigen. (Reichsb.)

**Neuconfucianismus in Japan.** Weitblickend und in hohem Grade beachtenswerth sind die Bestrebungen Japans, mit Hülfe eines eigenartigen Neuconfucianismus die politische und geistige Vormacht Ostasiens zu werden. Zu Ende des 16. Jahrhunderts wurde in Japan die buddhistische Secte Hongewanj begründet. Bald nahm sie eine bevorzugte Stellung ein, da an der Spitze einer jeden der beiden Abtheilungen, der östlichen und der westlichen, ein kaiserlicher Prinz stand und durch Erbfolge verblieb. Das Glaubensbekenntniß dieses rein national-japanischen Buddhismus in der heutigen Form besteht in der Verschmelzung von drei Elementen. Diese drei Elemente sind: 1) Der buddhistische Glaube an eine Wiedergeburt und an ein künftiges Paradies. 2) Die confucianische Pietät als Begründerin der socialen Ordnung, beruhend auf den confucianischen fünf Beziehungen des Menschen zwischen Eltern und Kindern, Fürst und Unterthan, jüngerem Bruder und älterem Bruder, Mann und Frau, Freund und Freund. 3) Die specifisch japanischen Ehrenvorschriften des Bushido in Bezug auf Patriotismus, Tod auf dem Schlachtfelde, Wiedergeburt im Paradies und Heirath der Priester. Dieser national-japanische Buddhismus betreibt in den Ländern Ostasiens eine Propaganda für eine umfassende buddhistische Kirche, die in Tokio ihren Mittelpunkt haben und ein Gegengewicht gegen die christliche Mission sein soll.